schamanische Seelenträger. Daß der „pays des morts" zugleich der Himmel ist, war oben vom germanischen Valhall her gedeutet worden. Denkbar wäre aber auch eine Kontamination der beiden typischen Schamanenreisen: Abstieg in die Hölle, Aufstieg in den Himmel. So werden wir die Frage offen lassen, werden aber nachdrücklich auf die Möglichkeit hinweisen, daß neben Väinämöinen auch Lemminkäinen noch in seinem Lied die „Weltanschauung" des Schamanismus widerspiegelt.

Die Anknüpfung an Initiations- und Weihekult bietet noch die Möglichkeit, das bei aller charakteristischen kontaminatorischen Auffaltung altfinnischer Lieder doch einmalige Nebeneinander von drei strukturgleichen Liedern mit verschiedenen Trägern – Kaukomieli, Lemminkäinen und dem Tauglichen Sohne – zu erklären: es könnte sein, daß der gleiche kultische Vorgang sich in drei Wiederholungen im Liede darstellt, mit einem je verschiedenen Initianden verbunden.[40]

Mit vollem Gewicht lassen sich die in diesem Aufsatz vorgetragenen Überlegungen erst anstellen, wenn die Lemminkäinen-Überlieferung mit ihrer ganzen Materialbreite unter Heranziehung autochthoner Kultformen, Glaubensvorstellungen und Motivtypen einmal durchforscht ist. Das war hier nicht möglich, da mir das Corpus der Lieder nicht zur Verfügung steht. Doch wage ich zu hoffen, daß auch eine Detailanalyse nicht stark von der Deutung abweichen wird, zu der ich gelangt bin.

---

[40] Ähnlich hat Höfler das Nebeneinander der verschiedenen Helgis in den eddischen Helgiliedern verstanden. An eine Wiedergeburt braucht man bei Lemminkäinen nicht zu denken; jeder Initiand wiederholt die Taten des Ur-Initianden.

KURT SCHIER

DIE ERDSCHÖPFUNG AUS DEM URMEER UND DIE KOSMOGONIE DER VÖLOSPÁ

Die nordgermanischen Weltschöpfungsmythen sind uneinheitlich und voller Widersprüche; auch Snorris Versuch, die verschiedenen Überlieferungen in ein System zu fügen, konnte die Gegensätze nicht beseitigen. Seiner Darstellung liegen vor allem die Kosmogonien der Eddalieder Vafðrúðnismál (Vm.) und Grímnismál (Grm.) zugrunde, außerdem hat er wohl uns nicht mehr erhaltene Traditionen verwendet. Obwohl die Vǫlospá (Vsp.) in der Gylfaginning eine wichtige, wenn nicht die wichtigste, Quelle für ihn bildet, die er immer wieder zitiert, übernimmt er aus ihr nicht die für die Vsp. kennzeichnende Art der Weltschöpfung: das Emporheben der Erde aus dem Meer. Ist dieser Mythus eine Erfindung des Vsp.-Dichters, und hat ihn Snorri deswegen nicht verwendet? Oder wagte es Snorri nicht, seinem aus verschiedenen Überlieferungen aufgebauten kosmogonischen System noch ein neues Motiv hinzuzufügen, das mit den anderen Motiven der Schöpfungsgeschichte unvereinbar erscheinen mußte? Vielleicht hat Snorri jedoch die Überlieferung von der Weltschöpfung aus dem Meer bereits so zerrüttet vorgefunden, daß er sie selbst nicht mehr verstehen konnte. In diesem Fall müßte man mit hohem Alter für eine solche Tradition rechnen. Es wird hier zunächst zu fragen sein, wieweit diese Art der Kosmogonie überhaupt verbreitet ist, ob Zusammenhänge mit der Vsp. bestehen können, und ob sich Argumente für eine Altersbestimmung finden lassen. Eine weiter ins einzelne gehende Untersuchung dieses Mythus soll an anderer Stelle vorgenommen werden.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die kosmogonischen Vorstellungen der Snorra Edda (SnE).[1]

---

[1] SnE S. 11 ff. – Die Snorra Edda wird zitiert in der Ausgabe von Finnur Jónsson,

1. Bevor die Erde erschaffen wurde, gab es Niflheim im Norden und Muspell (oder Muspelsheim) im Süden. Mitten in Niflheim liegt der Brunnen Hvergelmir, aus dem sich elf Flüsse ergießen, die zusammen Elivágar genannt werden. Der giftige Gischt der Elivágar wird zu Eis und Reif und füllt den nördlichen Teil des *Ginnungagap* an, das hier als Schlucht zwischen Niflheim und Muspell vorzustellen ist. Unter der Wärme und den Funken, die von Muspell stammten, begann das Eis zu tropfen, und es entstand ein Riese in Menschengestalt, der Ymir oder Aurgelmir genannt wird.

Der Vergleich der Motive[2] mit außergermanischen Überlieferungen bietet nur wenig ergiebiges Material. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat F. R. SCHRÖDERs Ansicht für sich, der die Entstehung des Urriesen aus der Begegnung von Wärme und Kälte auf den iranischen Dualismus zurückführen will;[3] aber ob jeder dualistische Gedanke aus der iranischen Hochreligion stammen muß, ist zu bezweifeln. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dualistische Vorstellungen auch schon in vorzarathustrischen Religionen, möglicherweise auch in vorarischen Kulturen lebendig waren; auch eine unabhängige Entstehung dualistischer Mythen an verschiedenen Stellen ist wohl anzunehmen. In unserem Mythus rechtfertigen keine engen Übereinstimmungen in Einzelheiten eine direkte Abhängigkeit von iranischen Mythen. Auch die vom Brunnen Hvergelmir ausgehenden Urflüsse stehen wohl in einem sehr viel weiteren Motivzusammenhang, wie unten noch ausführlicher dargelegt werden soll.

2. Aurgelmir gerät während des Schlafes in Schweiß, da wachsen ihm unter dem linken Arm ein Mann und eine Frau; sein Fuß zeugt mit dem anderen einen Sohn, davon stammen die Reifriesen ab. – Ähnlich ist der Bericht in Vm. 29–35: Aurgelmirs Fuß zeugt mit dem anderen Fuß den sechshäuptigen Sohn Þrúðgelmir, und dessen Sohn Bergelmir wurde „unzählige Winter vor Erschaffung der Erde“ geboren.[4]

Diese Erzählung – keine kosmogonische Sage, sondern eine von der Entstehung des Riesengeschlechtes – hat verschiedene Parallelen. Die Entstehung von Lebewesen aus dem Schweiß eines Gottes findet sich auch in russischen, slowenischen, litauischen und persischen Berichten;[5] am nächsten scheint der nordischen Überlieferung der iranische Mythus vom Urmenschen Gayomard zu stehen, der im Großen Bundahišn vorliegt.[6]

3. Nach Ymir entstand aus dem Reif die Kuh Auðumla (Auðhumla), aus ihrem Euter flossen vier Milchströme, und sie ernährte Ymir. Sie leckte aus den salzigen

Kopenhagen 1931, die Lieder-Edda nach der Ausgabe von GUSTAV NECKEL, 3. (recte: 4.) Auflage von HANS KUHN, Heidelberg 1962.

[2] STITH THOMPSON: Motif-Index of Folk-Literature, 2. Aufl., I–VI. Kopenhagen 1955–1958. – Für diesen Abschnitt findet sich Vergleichsmaterial unter den Motiven A 605 *Primeval chaos;* A 605.2 *Primeval cold;* A 875.2 *Well in the midst of earth from which eleven rivers originate* (vgl. dazu A 871.2, F 162.2.1 und verwandte Motive); A 621.1 *Creation from vapor-produced primeval giant;* A 622 *Universe created out of fire world;* A 623 *Universe created out of ice and mist.*

[3] FRANZ ROLF SCHRÖDER: Altgermanische Kulturprobleme. 1929. Die germ. Kosmogonien bes. S. 126–146. – Ders.: Germanische Schöpfungsmythen I. II. In: GRM 19 (1931). S. 1–26. 81–99. Zur Entstehung des Urriesen aus Wärme und Kälte bes. S. 3–5. – Ders.: Germanische Urmythen. In: ARW 35 (1938). S. 201–236. Vgl. auch JAN DE VRIES: Altgerman. Religionsgeschichte (ARG)². 1957. II. § 572.

[4] Motive: A 1262 *Man created from sweat;* A 1221.1 *Mankind begotten by giant's two feet;* F 531.6.1.7 *Giants as sons of Ymir or Aurgelmir.* Hinweise auch unter A 1211.2 *Man from sweat of creator.*

[5] Vgl. OSKAR DÄHNHARDT: Natursagen I. 1907. S. 113.

[6] F. R. SCHRÖDER, GRM 19, S. 14ff.

Reifsteinen in drei Tagen einen Mann namens Buri hervor, der bekam einen Sohn Borr, und dessen drei Söhne sind Óðinn, Vili und Vé.[7]

Die Kuh als Urwesen ist häufig bezeugt, oft steht sie in Verbindung mit Fruchtbarkeitskulten; indische, vorderasiatische und ägyptische Traditionen bieten Beispiele für diese Vorstellung.[8] Auch an anderen Stellen der nordgermanischen Literatur finden sich verwandte Zeugnisse.[9]

4. Óðinn, Vili und Vé erschlugen Ymir, schafften ihn in das Ginnungagap und machten aus seinem Leib die Erde, aus dem Blut Meer und Seen, aus den Knochen die Berge usw.[10]

Mythen von der Entstehung des Kosmos durch die Zerstückelung eines Urwesens mit mehr oder weniger genauen Entsprechungen zur nordischen Tradition sind aus weiten Teilen der Welt bekannt.[11] Auch hier denkt F. R. SCHRÖDER an iranischen Einfluß;[12] sowohl sprachliche als auch sachliche Argumente sprechen dafür. SCHRÖDER stellt *Ymir* (mit H. GÜNTERT[13]) zu lett. *Jumis*, pers. *Yima*, ind. *Yama* und faßt ihn als den Urzwitter auf, der dem *Tuisto* bei Tacitus entspricht. Dagegen hat BÖRTZLERs Versuch,

[7] Motive: A 13.1.1 *Cow as creator;* A 1245.4 *Mankind from salty stone licked by cow;* A 112.4 *God as son of giant.*

[8] Vgl. dazu SCHRÖDER, GRM 19, S. 81ff.; KARL HELM: Weltwerden und Weltvergehen in altgermanischer Sage, Dichtung und Religion. In: HessBllfVk 38 (1940). S. 1–35, zu *Auðumla* S. 9f.; DE VRIES, ARG², § 574. Schon UNO HOLMBERG [= HARVA]: Der Baum des Lebens. Helsinki 1922–23. S. 81 hatte die Kuh *Auðumla* mit den orientalischen, bes. indischen Sagen von der Quirlung des Milchmeeres zusammengebracht, in der oft auch eine Kuh eine Rolle spielt.

[9] Dazu gehört etwa die Ziege Heiðrún in Grm. 25.

[10] Wichtigste Motive: A 642 *Universe from body of slain giant*; A 831.2 *Earth from giant's body*; A 701.2 *Origin of sky from Ymir's skull*; A 1133.1 *Clouds from brain of Ymir*; A 2.1 *Three creators.*

[11] Literaturhinweise bei DE VRIES, ARG², § 575. 576. Vgl. weiter etwa TH. W. DANZEL: Kultur und Religion des primitiven Menschen. Stuttgart 1924. S. 60 (für Mexiko); I. A. ŽITECKIJ: Očerki byta Astrachanskich Kalmykov [= Izvěstija Obščestva Ljubitelej Estestvoznanija, Antropologii i Etnografii pri Moskovskom Universitetě. LXXVII. 1.] S. 67 (für die Kalmücken); W. GRUBE: Religion und Kultus der Chinesen. Leipzig 1910. S. 101 (Mythus vom Demiurgen Pan-ku); interessant ist in diesem Zusammenhang der Mythus von Puruṣa (RV X, 90), der freilich ein später indischer Schöpfungsmythus ist, s. K. F. GELDNER: Der Rig-Veda. III. 1951. S. 286ff., auch JAN GONDA: Die Religion Indiens. I. 1960. S. 186f. – Weitere Belege für die Erschaffung des Universums aus einem Körper bei STITH THOMPSON unter Motiv A 614 und A 614. 1 (für China, Madagaskar, Sumatra, die Papuas und die Kabylen), ferner bei MARIA LEACH: The beginning. Creation Myths around the World. New York 1956. S. 38f. und 54ff. (Nordamerik. Indianer), 164 (Philippinen) und 183 (Gilbert-Inseln, Mikronesien, wo auch aus dem Rückgrat des getöteten Gottes ein Baum geschaffen wird, aus dem alle Menschen hervorgehen). – Liegt auch ein Zusammenhang vor mit den Mythen von der Trennung von Himmel und Erde (vgl. W. STAUDACHER: Die Trennung von Himmel und Erde. Diss. Tübingen 1942) und damit dem griech. Uranos-Kronos-Mythus und dem hethit. Anu-Kumarbi-Mythus? Vgl. dazu ALBIN LESKY: Griechischer Mythos und Vorderer Orient, in: Saeculum 6 (1955), S. 35–52, bes. S. 40–44 und 47f., wo man auch weitere Literatur findet.

[12] SCHRÖDER, GRM 19, S. 5ff., auch Altgerman. Kulturprobleme, S. 135ff.

[13] Der arische Weltkönig und Heiland. 1923. S. 337f.

den Ymir Snorris auf den lateinisch-christlichen Schriftsteller Lactanz zurückzuführen,[14] wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

5. Aus Ymirs Wunden floß so viel Blut, daß darin alle Reifriesen ertranken; nur Bergelmir rettete sich mit seiner Frau auf einem *lúðr*[15] und überlebte so die Flut.[16]

Es ist mit DE VRIES[17] am wahrscheinlichsten, daß Snorri hier aus einem ihm unverständlichen Vers (Vm. 35, 6) eine Sintflutgeschichte erschlossen hat, die im Nordgermanischen in dieser Form sonst nicht bezeugt ist; aus Vm. 35 kann man keinesfalls eine Sintflutepisode herauslesen.

6. Óðinn, Vili und Vé schufen aus den von Muspell ausgeworfenen Funken die Gestirne und wiesen ihnen ihre Stätte zu. Am äußeren Rand der kreisrunden Erde bestimmten sie den Riesen Wohnstatt, den inneren Teil umgaben sie mit einem Zaun aus den Wimpern Ymirs und nannten die so entstandene Welt Miðgarðr.[18] Die Quelle für Snorri war Grm. 41, 1–3: *Enn ór hans brám gerðo blíð regin / miðgarð manna sonom.*

Auch die Vorstellungen von der Einteilung der Welt sind im Nordgermanischen nicht einheitlich. Die Riesenwelt wird nicht nur am Rande der Erdscheibe lokalisiert, sondern auch an anderen Orten, vor allem im Osten. Die Erde wird bei Snorri ausdrücklich als kreisrunde, vom Ozean umgebene Scheibe bezeichnet. Auch hier zeigt die Vsp. eine bedeutsame Abweichung, wenn gerade sie eine vertikale Anordnung der Welten beschreibt (obwohl diese Welten nicht einzelnen Arten von Lebewesen zugewiesen werden): *nío man ec heima, nío íviði, / miǫtvið mæran fyr mold neðan.* (Vsp. 2, 5–8). Es gibt kaum mehr einen Zweifel, daß der kosmische Baum der Vsp. dem aus dem Orient, vor allem aber aus Nordeurasien vielfach bezeugten Weltbaum entspricht. Die horizontale Weltvorstellung und die vertikale Anordnung der Welten schließen sich jedoch nicht aus, was hier nicht weiter ausgeführt werden kann.

---

14 FR. BÖRTZLER: Ymir. In: ARW 33 (1936). S. 230–245. ADOLF DYROFF: Zur griechischen und germanischen Kosmogonie. In: ARW 31 (1934). S. 105–123 setzte die Reihe *Ymir* [= *Buri*] – *Bur* [= *Borr*] – *Burs Söhne* der griech. Reihe *Uranos – Kronos – Kronossöhne* an die Seite (S. 106 f.). Er folgt dabei F. R. SCHRÖDER, GRM 19, S. 90 f., der den gleichen genealogischen Typ in der Reihe *Tuisto – Mannus – drei Stammesheroen* (der Ingvaeonen, Erminonen und Istvaeonen) bei Tacitus sowie in skythischen und griechischen zwiefachen Dreizahlen und auch in der Folge *Adam ... Noah – Sem, Ham und Japhet* wiederfinden wollte. Schon K. MÜLLENHOFF hatte auf solche Gleichungen aufmerksam gemacht, vgl. Deutsche Altertumskunde IV². S. 115 f. Wenn auch ein Zusammenhang der *Ymir – Bur* – Reihe mit der *Tuisto – Mannus* – Reihe überaus wahrscheinlich ist (der vorauszusetzende alte Stabreim bei *Óðinn – Vili – Vé* schließt junge Entstehung aus), so ist doch Vorsicht bei einem Vergleich mit außergermanischen Parallelen geboten, weil die doppelte Dreizahl in der Genealogie einem allzu weitverbreiteten Typ angehört, um einen historischen Zusammenhang daraus zu folgern.

15 *lúðr* ist mehrdeutig, es kann „Stock, Baumstumpf" als auch „aus Holz gefertigtes Gerät, Behälter, Mahlkasten, Wiege" u. a. bedeuten. Die Verse Vm. 35, 4–6, die Snorri als Quelle gedient haben dürften, lauten: *þat ec fyrst um man, er sá inn fróði iǫtunn / var á lúðr um lagiðr.*

16 Motive: F 531.6.12.8.1 *Giants drowned in Ymirs blood*; A 1012.3.1 *Flood from slain giant's blood*; A 1021 *Deluge: escape in boat* (*ark*).

17 DE VRIES, ARG², § 577.

18 Motive: A 700.1 *Heavenly bodies from objects thrown into sky;* A 875 *Earth wheel-shaped;* F 531.6.2.5 *Giants live at the world's end.*

7. Die drei Götter gehen am Meeresstrand entlang, finden zwei Baumstämme und beleben sie. Die so geschaffenen Menschen heißen Askr und Embla.[19] Für diesen Mythus diente wohl wiederum die Vsp. Snorri als Quelle.

Die einzelnen Elemente dieser Kosmogonie fügen sich nicht ohne Widerspruch in ein Ganzes. Keines der einzelnen Glieder steht jedoch isoliert; die Traditionsparallelen weisen zumeist nach Südosten, in den Iran und den Vorderen Orient, teilweise auch nach Ägypten, vereinzelt nach Indien. Die meisten dieser Motive sind jedoch sehr weit verbreitet und oft sehr alt. Eine unmittelbare Beeinflussung kann nur dann angenommen werden, wenn sprachliche Zusammenhänge oder sachliche Übereinstimmungen in Einzelheiten vorliegen, oder wenn die historischen Zwischenglieder nachzuweisen sind. Die Annahme von Mythen-Wanderungen in historischer Zeit scheitert oft an chronologischen und geographischen Schwierigkeiten. Sie zu beseitigen ist auch REITZENSTEIN nicht gelungen, der mit erstaunlicher Quellenkenntnis und ins einzelne gehenden Vergleichen die Übereinstimmungen zwischen der nordischen und der iranischen Überlieferung auf manichäische Vermittlung zurückführen wollte.[20] W.-E. PEUCKERT, der REITZENSTEINS These zu stützen versuchte, A. OLRIK und G. NECKEL, die bei anderen Problemen einen Überlieferungsstrom von Südosten nach dem germanischen Gebiet in historischer Zeit annahmen,[21] haben die kulturgeographischen und historischen Schwierigkeiten ebenfalls nicht zu beseitigen vermocht. Die Verbindungen zwischen dem Alten Orient und Mittel- und Nordeuropa in prähistorischer Zeit sind schon mehrmals aufgezeigt worden,[21a] doch bedürfen diese Fragen noch gründlicher Untersuchung von verschiedenen Seiten.

---

19 Abweichend findet sich dieser Mythus in Vsp. 17. 18: es wird nicht gesagt, daß Askr und Embla am Meeresstrand gefunden wurden, auch wird nicht expressis verbis berichtet, daß es sich um Baumstämme handelt; vor allem aber ist die Göttertrias hier Óðinn, Hœnir und Lóðurr. DYROFF in ARW 31, S. 116 ff. wollte in Askr und Embla Fische sehen; diese These läßt sich nicht aufrechterhalten, auch wenn die Etymologie von *Embla* Schwierigkeiten macht, s. DE VRIES, ARG², § 578. Die Erschaffung der Menschen aus Holz oder Bäumen ist weit verbreitet, vgl. dazu die Hinweise bei STITH THOMPSON unter A 1251 und A 1252.

20 R. REITZENSTEIN: Weltuntergangsvorstellungen. In: Kyrkohistorisk Årsskrift 24 (1924). S. 129–212, zur Kosmogonie S. 190–204. Vgl. auch REITZENSTEIN: Die nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang: In: Vorträge der Bibliothek Warburg 1923/24. Leipzig-Berlin 1926. S. 149–169, zur Kosmogonie vor allem S. 166 f.

21 WILL-ERICH PEUCKERT: Germanische Eschatologien. In: ARW 32 (1935), S. 1–37; AXEL OLRIK: Ragnarök. Die Sagen vom Weltuntergang. Berlin und Leipzig 1922; GUSTAV NECKEL vor allem in: Die Überlieferungen vom Gotte Balder. Dortmund 1920.

21a Vgl. vor allem das Vergleichsmaterial, das OSCAR ALMGREN: Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden. Frankfurt 1934 (schwedische Ausgabe Uppsala

Der von der Kosmogonie der SnE abweichenden Weltschöpfung der Vǫlospá wird gemeinhin wenig Gewicht beigemessen.[22] Sie ist nicht in ein System eingeordnet wie die kosmogonischen Überlieferungen der SnE; sie wird anscheinend auch durch keine anderen germanischen Überlieferungen gestützt. Vor allem aber ist die Weltschöpfung der Vsp. unvereinbar mit anderen nordischen Traditionen; man könnte diese Kosmogonie als des Vsp.-Dichters eigenes Werk ansehen, das in den volkstümlichen Vorstellungen Skandinaviens niemals Verbreitung erlangte. AXEL OLRIK meinte, der Vsp. eigentümlich sei „der durchgeführte Gedanke einer göttlichen Schöpfermacht. Das beruht zu allererst auf einer Aussonderung aller der Vorstellungen von der Weltentstehung, die nicht hierzu paßten."[23] Hätte OLRIK damit recht, so hätte der Dichter der Vsp. gerade den entgegengesetzten Weg zu Snorri eingeschlagen: versuchte dieser, möglichst viele Überlieferungen zu vereinen, so hätte der Vsp.-Dichter nur einige wenige Traditionen ausgewählt, in denen der Schöpfer im Vordergrund steht. Aber in der SnE ist die schöpferische Tätigkeit der Göttertrias Óðinn, Vili und Vé deutlicher ausgeprägt als in der Vsp. Dort töten die drei Götter Ymir, erschaffen aus ihm das Universum, versetzen die Funken aus Muspell an den Himmel und bilden so die Gestirne; in der Vsp. beschränkt sich ihre Schöpfertätigkeit darauf, die Erde emporzuheben und den „berühmten Midgard" zu schaffen. Ausdrücklich beschrieben wird nicht die Entstehung der Gestirne, sondern merkwürdigerweise, daß die Götter in feierlicher Weise den Tageszeiten Namen geben. Aber auch Snorris Quelle betont die Schöpfertätigkeit der Götter; wenn in Grm. 41,2 die *blíð regin* den Miðgarðr erschaffen, liegt darin eine Auffassung der Götter, die man in der Vsp. nicht findet: hier sind die Götter mit Ausnahme Baldrs nicht „hold". Der Unterschied der Kosmogonie der SnE und der Grm. zur Vsp. liegt nicht in einer stärkeren Betonung der göttlichen Schöpfertätigkeit; die Vsp. enthält vielmehr einen ganz anderen Typ eines Weltschöpfungsmythus, der ganz andere Ursprünge hat und in einen anderen Vorstellungsbereich einzuordnen ist.

1925) beigebracht hat. – OTTO HÖFLER hat gezeigt, daß zumindest ein Teil des Baldermythus bereits auf nordischen Felszeichnungen nachzuweisen ist (Balders Bestattung und die nordischen Felszeichnungen. In: Anz. d. phil.-hist. Kl. d. Österr. Ak. d. Wiss. 1951. Nr. 23. S. 343–372). Wenn das richtig ist, muß ein Zusammenhang mit den Vegetationsgottheiten des Vorderen Orients ebenfalls schon in prähistorischer Zeit bestanden haben.

[22] Vgl. etwa DE VRIES, ARG², § 576, letzter Absatz; HELM, HessBllfVk 38, S. 12; eingehend hat sich vor allem F. R. SCHRÖDER damit beschäftigt: Die Göttin des Urmeeres und ihr männlicher Partner. In: PBB [West] 82 (1960), S. 221–264, wo man eine Fülle weiteren Materials findet.

[23] Ragnarök S. 112.

Die Weltschöpfung wird in der Vsp. in zwei Strophen berichtet:

3 Ár var alda, þat er Ymir bygði,
vara sandr né sær né svalar unnir;
iǫrð fannz æva né upphiminn,
gap var ginnunga, enn gras hvergi.

4 Áðr Burs synir biǫðom um ypþo,
þeir er miðgarð, mœran, scópo;
sól scein sunnan á salar steina,
þá var grund gróin grœnom lauki.

In der Vorzeit war es, da Ymir hauste, / es war nicht Sand noch See noch kühle Wogen; / die Erde fand sich nicht noch der Oberhimmel, / ein von magischen Kräften erfüllter Urraum[24] war, doch Gras nirgends.

Dann hoben Burs Söhne die Erde[25] empor, / sie, die Midgard, den berühmten, schufen; / die Sonne schien von Süden auf die Steine des Bodens, / da war die Erde bewachsen mit grünem Kraute.

Vsp. 3 wird mit einer bemerkenswerten Abweichung auch von Snorri zitiert (SnE 11): *Ár var alda, þat er ekki var* („In der Vorzeit war es, da nichts war"). Welche Fassung die ursprünglichere ist, läßt sich kaum mit einiger Sicherheit sagen.[26] Ymir hat in der Kosmogonie der Vsp. anscheinend keine Funktion; allerdings läßt sich auch nicht beweisen, daß der Urriese in dieser Schöpfungsgeschichte nicht seinen Platz gehabt haben könnte. Man vergleiche etwa die babylonische Kosmogonie, wie sie uns im Schöpfungsepos Enūma eliš vorliegt: hier ist Tiamat sowohl das Urchaos (in Form des Urozeans) als auch das Urungeheuer, das durch Marduk getötet wird, aus dem aber auch der Kosmos aufgebaut wird. Für das Germanische sind die Quellen aber zu verdunkelt, um eine eindeutige Interpretation zu ermöglichen.

[24] JAN DE VRIES (Ginnungagap. In: APS 5 [1930]. S. 41–66) hat den Ausdruck *Ginnungagap* eingehend untersucht und gezeigt, daß die frühere Übersetzung „ein gähnender Schlund" den Sinn ungenügend trifft.

[25] Vgl. dazu L. MOBERG: Fornisländskans biǫð i östnordisk belysning. In: ANF 66 (1951), S. 38.

[26] SIGURDUR NORDAL: Völuspá [isl. Ausg.]². Reykjavík 1952. S. 51 hat – mit vielen anderen – die Fassung Snorris für ursprünglich gehalten und meint, der Text der Eddahss. **R** und **H** brauche nicht älter zu sein als aus dem Jahrzehnt 1220–30; dann hätte möglicherweise der Vsp.-dichter die Ymir-Vorstellung gar nicht für seine Kosmogonie verwendet, und dieser Halbvers wäre erst später (unter dem Einfluß der SnE?) in die Strophe gekommen. Die zeitliche Einordnung von **R** und **H** würde das gestatten. Es ist aber ebenso gut möglich, daß Snorri den Halbvers veränderte, um die Strophe als Beleg für den chaotischen Zustand vor der Erschaffung der Welt zu zitieren. Allerdings zeigt Snorri oft, daß er auch Unverstandenes weitergibt und Eingriffe in den Textbestand bei ihm selten sind. Der Textbestand erlaubt keine sichere Entscheidung.

Vsp. 3 beschreibt die Unerschaffenheit der Welt durch eine Reihe von Negationen: als alles noch nicht erschaffen war, da war das Ginnungagap. Snorri faßt das Ginnungagap als eine zwischen zwei präexistenten Welten liegende Schlucht auf. In seinem kosmogonischen System hat das Ginnungagap jedoch eine nur untergeordnete Funktion; es gehört ursprünglich wohl nicht in die Form der Kosmogonie, die Snorris Darstellung zugrunde lag. Damit verliert aber auch die alte Deutung an Boden, die das Wort zu *gína* „klaffen, gähnen" und im weiteren zu χαίνω „ich gähne" und χάος stellen wollte. Jan de Vries hat gegen diese Deutung sachliche und sprachliche Bedenken angeführt und *Ginnungagap* als einen „von magischen Kräften erfüllten Urraum" übersetzt.[27] Das entspricht aber der in der Antike in verschiedensten Kulturen verbreiteten Chaos-Auffassung: das Chaos ist nicht eine Leere, sondern eine *prima materia*, oft auch eine *prima potentia*, aus der alles Künftige hervorgeht, in dem also auch alles Künftige bereits beschlossen ist.[28] Der Mythus muß das Chaos, etwas Unanschauliches, sinnlich wahrnehmbar machen. Das geschieht oft dadurch, daß das Chaos einer bekannten Materie gleichgesetzt oder doch ähnlich gedacht wird. Zumeist ist diese erste Stofflichkeit das Wasser, allerdings wird der Urozean als Chaosmacht nicht immer mit dem in Wirklichkeit sichtbaren Meer identifiziert. – Eine andere Art, das Chaos zu beschreiben, ist der negative Weg: in einer Reihe von Negationen wird festgestellt, was es alles noch nicht gab, als schon das Urwesen oder die Urmaterie existierte. In der Aufzählung der Dinge, die noch nicht sind, liegt zugleich schon ihre zukünftige Beschwörung.

Diese Chaosumschreibung nach der Formel „Als A noch nicht war und B noch nicht war, . . . da war X (aus dem die Welt erschaffen wird)" liegt auch in Vsp. 3 vor. Seit langem sind eine Reihe germanischer Parallelen zu dieser Formel bekannt. Sie kommt mehrmals in der Edda vor,[29] jedoch in ganz anderem Zusammenhang. Sie erscheint auch auf dem kürzlich gefundenen Zauberstab von Ribe.[30] Auch aus dem übrigen germanischen Bereich

[27] Jan de Vries, APS 5, S. 65.

[28] Dazu immer noch wertvoll: H. Gunkel: Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit. 2. Aufl. 1921. – Es ist jedoch zu beachten, daß nicht jedes Chaos einer Urmaterie gleichzusetzen ist, sondern daß in manchen Kosmogonien die Schöpfung durch ein Wort des Schöpfers ex nihilo erfolgt.

[29] Vm. 20,4.5: *hvaðan iǫrð um kom eða uphiminn / fyrst* . . . – Þrk. 2, 5–8: *er eigi veit iarðar hvergi / né uphimins: áss er stolinn hamri.* – Od. 17: *iǫrð dúsaði oc uphiminn, / þá er bani Fáfnis borg um þátti.*

[30] Vgl. den Aufsatz von L. L. Hammerich: Der Zauberstab von Ripen im vorliegenden Band. S. auch S. B. F. Jansson: The Runes of Sweden. Stockholm 1962. S. 133.

finden sich Übereinstimmungen, vor allem im Wessobrunner Gebet (*dat ero ni uuas noh ufhimil, / noh paum . . . noh pereg ni uuas, /* etc.), im Heliand 2886 (*hê thit weroldrîki, erda endi uphimil thurh is ênes kraft selƀo giwarhta*), im Andreas 799 (*eorðan eallgréne ond upheofon*), im Crist 968 (*eorðan mid hire beorgum ond upheofon*), möglicherweise auf dem schwedischen Runenstein von Skarpåker (**iarþ s[k]al rifna uk ubhimin**)[31] und in einer ae. Formel gegen verzaubertes Land (*eorðan ic bidde and upheofon*).[32]

Gering hatte in dieser formelhaften alliterierenden Verbindung „Anklänge an einen uralten, gemeingermanischen Götterhymnus oder ein kosmogonisches Gedicht" angenommen;[33] diese Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, die Belege reichen aber nicht aus. Die Formel „Erde und Oberhimmel" – und allein auf sie laufen die Übereinstimmungen hinaus – ist zwar nach den angeführten Textstellen für das West- und Nordgermanische bezeugt, aber sie steht doch in zu verschiedenartigem Zusammenhang, um ein gemeingerman. kosmogonisches Lied zugrundelegen zu können.

Man hat auch schon darauf hingewiesen, daß sich ähnliche Formeln auch in außergermanischen Überlieferungen finden, so im Rig-Veda und im babylonischen Schöpfungsepos.[34]

RV X, 129: *1. Weder Nichtsein noch Sein war damals; nicht war der Luftraum noch der Himmel darüber. Was strich hin und her? Wo? In wessen Obhut? Was war das unergründliche tiefe Wasser? 2. Weder Tod noch Unsterblichkeit war damals; nicht gab es ein Anzeichen von Tag und Nacht. Es atmete nach seinem Eigengesetz ohne Windzug dieses Eine. Irgend ein Anderes als dieses war weiter nicht vorhanden. 3. Im Anfang war Finsternis in Finsternis versteckt; all dieses war unkenntliche Flut. Das Lebenskräftige, das von der Leere eingeschlossen war, das Eine wurde durch die Macht seines heißen Dranges geboren.* Usw.[35]

Bei aller Verschiedenheit zur Vsp. zeigt der Hymnus doch bedeutsame Übereinstimmungen: es war noch nicht . . . noch der Himmel, . . . es war nur ein Chaos („Finsternis in Finsternis versteckt"). Im übrigen ist das

[31] Der Text ist in dieser Form allerdings nicht gesichert, vgl. Aage Kabell: Apokalypsen i Skarpåker, in: ANF 77 (1962). S. 53–55, der **iarþ s[k]al rifna [a]u[k] sua himin** liest.

[32] Dobbie: The Anglo-Saxon minor poems. New York 1942. S. 117.

[33] Hugo Gering und B. Sijmons: Kommentar zu den Liedern der Edda. I. Götterlieder. 1927. S. 5 f.

[34] Etwa Georg Baesecke: Vorgeschichte des deutschen Schrifttums. 1940. S. 73 f. Für das Indische denkt er an „Urgemeinschaft nicht nur des Aufbaus, sondern auch des Wortlauts."

[35] Wörtliche Übersetzung nach K. F. Geldner: Der Rig-Veda. III. S. 359 ff. Vgl. auch die Übersetzungen von Geldner und Kaegi: Siebenzig Lieder des Rigveda. Tübingen 1875. S. 165 f. sowie Paul Deussen: Allgemeine Geschichte der Philosophie I, 1: Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishad's. 2. Aufl. Leipzig 1906. S. 119–127.

Lied zu undurchsichtig,[36] als daß man wagen könnte, einen direkten Zusammenhang zur Vsp. herzustellen. Es ist auch bezweifelt worden, ob die *unkenntliche Flut* auf das Wasser als Urelement bezogen werden kann, oder ob der Ausdruck „das ursprüngliche Chaos, die große Leere" bezeichnet.[37] Aber das braucht keinen Widerspruch zu enthalten; die Gleichsetzung von Chaos und Urozean ist auch in anderen Kulturen bezeugt.[38]

Als zweite außergermanische Parallele zur Formel *iǫrð fannz æva né upphiminn* wurden des öfteren babylonische Schöpfungsberichte angeführt.[39] Hier sind jedoch verschiedene Überlieferungen zu unterscheiden, von denen für uns vor allem zwei in Betracht kommen. Die eine ist eine babylonische und sumerische Bilingue aus den Ruinen der Stadt Sippar (dem modernen Abu Habba):

> *A holy house, a house of the gods in a holy place, had not been made;*
> *A reed had not come forth, a tree had not been created;*
> *A brick had not been laid, a brick mold had not been built;*
> *A house had not been made, a city had not been built;*
> *A city had not been made, a living creature had not been placed (therein);*
> ... (4 Verse),
> *All the lands were sea;*[40]

Bedeutsamer, auch für unseren Zusammenhang, ist das aus sieben Tafeln bestehende akkadische Lehrgedicht, das nach seinem Anfang *Enūma eliš* genannt wird.[41] Der für uns interessante Anfang lautet:

[36] S. dazu JAN GONDA: Die Religionen Indiens. I. S. 180 ff.

[37] GELDNER, Rig-Veda III, S. 360, Anm. zu 3 b.

[38] So besteht ein wesentlicher Vorgang der Schöpfung in der Genesis in der Scheidung der Wasser, und *təhom* (das zu babyl. Tiamat gestellt wird) als Bezeichnung für die Chaosfinsternis ist zugleich Ausdruck für den Urozean. So auch F. R. SCHRÖDER (PBB [West] 82, S. 223): „Chaos und Finsternis und Meer sind vielfach wechselnde oder auch auswechselbare Begriffe zur Bezeichnung des Urzustandes." Vgl. auch TOR ANDRAE in RGG², V, Sp. 225 s. v. „Schöpfung": „Das erste Seiende ist die Urfinsternis, das in die Urzeit projizierte nächtliche Dunkel. Auch wo die Urmaterie das Wasser ist, dürfte meistens dieselbe Vorstellung gemeint sein." Zumindest der zweite Satz dürfte auch heutiger Forschung standhalten.

[39] So von BAESECKE, Vorgeschichte des deutschen Schrifttums, S. 73 f.

[40] Übersetzung von ALEXANDER HEIDEL: The Babylonian Genesis. Chicago 1951. S. 62. Vgl. auch die Übersetzung von E. EBELING bei H. GRESSMANN: Altorientalische Texte zum Alten Testament. 1926. S. 123 f.

[41] Das frühestens aus dem 10. Jh. v. Chr. stammende Gedicht enthält allerdings „mythologische Vorstellungen, die sonst nicht bezeugt sind und zu denen sich noch kein sumerisches Gegenstück gefunden hat." (DIETZ OTTO EDZARD: Mesopotamien. In: Wörterbuch der Mythologie. Stuttgart [1961] I. Abt., S. 121). Anderseits zeigt jedoch auch der von S. N. KRAMER (Sumerian Mythology. Philadelphia 1944. S. 30 ff., bes. S. 38–41) rekonstruierte sumerische Schöpfungsmythus viele verwandte Züge. So weist KRAMER darauf hin, daß die Göttin Nammu, die mit dem Ideogramm für „Meer" bezeichnet wird, auf einer Tafel als *the mother, who gave birth to heaven and earth* beschrieben wird.

> *Als droben der Himmel nicht genannt war,*
> *drunten die Feste* (d. i. die Erde) *einen Namen nicht trug,*
> *Apsu, der uranfängliche, ihr Erzeuger,*
> *Mummu (und) Tiamat, die Gebärerin von ihnen allen,*
> *ihre Wasser in eins vermischten,*
> ... (3 Verse),
> *da wurden die Götter in ihrer Mitte geschaffen. ...*[42]

Auch hier findet sich ein ähnliches Aufbauschema wie in Vsp. 3: eine Reihe von Negationen, die den Zustand des Unerschaffenseins, den Zustand vor einer kosmischen Ordnung bezeichnet, gipfelt in einer positiven Feststellung, die allerdings nur die erste Stufe zur Existenz der Welt in ihrer gegenwärtigen Form bildet. Enūma eliš setzt, wie Vsp. und Wessobrunner Gebet, an den Anfang des Nichtexistenten das Gegensatzpaar Himmel – Erde.

Allerdings ist die Formel „Als es noch nicht Himmel gab – als es noch nicht Erde gab" in sehr ungleichartigen Kulturen und über sehr lange Zeiträume hinweg nachzuweisen. Es seien hier einige Beispiele genannt.

In einem ägyptischen Pyramidentext wird der König geboren in Nun, dem Urwasser, *als noch nicht entstanden war der Himmel, als noch nicht entstanden war die Erde, als die beiden Berge* (die zusammen die Welt einfassen) *noch nicht entstanden waren, als Kampf noch nicht entstanden war, als Furcht noch nicht entstanden war.*[43] In einem anderen Pyramidentext ist der König („der das ganze göttliche und menschliche Leben repräsentiert"[44]) geboren aus seinem Vater Atum, *bevor der Himmel entstanden war, bevor die Erde entstanden war, bevor die Götter entstanden waren, bevor der Tod entstanden war.*[45]

Die gleiche Eingangsformel findet sich in einer Anzahl kosmogonischer Sagen, die verwandten Typen angehören; sie sind in einem riesigen Gebiet von Südosteuropa über ganz Nordeurasien verbreitet und noch in zahlrei-

[42] Übersetzung von E. EBELING bei H. GRESSMANN: Altorientalische Texte zum Alten Testament. 1926. S. 109 ff. Vgl. auch die Übersetzung von HEIDEL, Babylonian Genesis, S. 18.

[43] K. SETHE: Pyramidentexte. II,2. Leipzig 1910. Nr. 1040. Vgl. dazu vor allem H. GRAPOW: Die Welt vor der Schöpfung. In: Zs. f. ägypt. Sprache und Altertumskunde 67 (1931). S. 34–38. Grapow nennt 16 ägyptische Zeugnisse des Typs *Als noch nicht A entstanden war, als noch nicht B entstanden war.* Darunter sind allein 7 Belege für die Formel *Als noch nicht Himmel ..., als noch nicht Erde ...;* die älteste davon stammt aus einer möglicherweise bis in das vorgeschichtliche Horusreich von Heliopolis zurückreichenden Kosmogonie, andere aus Pyramiden- und Grabinschriften, aus einem Sonnenhymnus und aus griech.-röm. Tempelinschriften.

[44] G. VAN DER LEEUW: Urzeit und Endzeit. In: Eranos-Jahrbuch 17 (1949). S. 11–51, hier S. 38.

[45] SETHE, Pyramidentexte 1466.

chen Indianergeschichten bezeugt (in denen ich allerdings die Himmel-Erde-Formel nicht fand).[46]

In einer Form der in Nord- und Ostrußland verbreiteten Sage vom Tiberiasmeer lautet der Anfang: *Als es weder Himmel noch Erde gab, existierte einzig und allein das Tiberiasmeer, und es war uferlos.*[47]

Eine Sage der transkaukasischen Swaneten beginnt: *Es war eine Zeit, da gab es keinen Himmel, keine Erde und nichts von dem, was wir jetzt sehen, es war alles von Wasser bedeckt.*[48]

Den gleichen Eingang zeigt eine Sage der Kusnetzker Tataren: *Als es weder Himmel noch Erde gab und nur Wasser war, ließ sich Ulgeñ ins Wasser, um die Erde zu schaffen.*[49]

Ein Weihnachtslied aus der Westukraine, das uns noch näher beschäftigen wird,[50] beginnt: *Als der Anfang der Welt noch nicht war, / da war weder Himmel noch Erde, / es war nur das blaue Meer.*[51]

Eine Schöpfungssage der Wogulen hat diesen Anfang: *Im Anfang gab es weder Himmel noch Erde, sondern nur endloses Wasser, und auf dem Wasser Wolken.*[52]

Aus dem südsibirischen Altai stammt eine Schöpfungssage, die so beginnt: *Ehe die Erde geschaffen war, war alles Wasser, die Erde war nicht da, der Himmel war nicht da, Sonne und Mond war nicht da.*[53]

In diesen Einleitungen ist die Negation, die in der indischen oder der babylonischen Überlieferung zu einem sehr eindrucksvollen Bild dessen, was alles noch nicht vorhanden ist, ausgeführt war, auf ein einziges Gegensatzpaar reduziert. Diese Formel allein kann selbstverständlich nicht als Stütze für einen direkten Zusammenhang der Überlieferungen dienen, in denen diese Einleitung auftritt. Allerdings gehört ein Teil der angeführten Texte einem recht genau abzugrenzenden Typ der Kosmogonie an, nämlich den

[46] Reiches Material findet man in der (in ihrer Theorie teilweise überholten) Arbeit des lange in Bulgarien wirkenden Ukrainers M. P. Dragomanov: Zabělěžki vrŭchu slavjanskitě religioznoetičeski legendi. In: Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina VIII (1892), S. 257–314 und X (1894), S. 3–68, die nun in englischer Übersetzung vorliegt (Notes on the Slavic Religio-Ethical Legends. The Dualistic Creation of the World. Transl. by Earl W. Count. Indiana Univ. Public., Russian and East European Series, vol. 23. The Hague 1961).

[47] Diese aus dem 16. Jh. stammende Fassung bei Vatroslav Jagić: Slavische Beiträge zu den biblischen Apokryphen I. (Denkschr. d. Kais. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 42.) Wien 1893. S. 44. Auch bei Dähnhardt, Natursagen I, S. 45.

[48] Dähnhardt, Natursagen I, S. 32; auch bei Dragomanov.

[49] Dähnhardt, Natursagen I, S. 70. Dort weitere Hinweise.

[50] S. u. S. 330 f.

[51] Antoni Nowosielski: Lud Ukraiński. Bd. I. Wilno 1857. S. 102. Mit leichter Abweichung auch bei Jakov Golovackij: Narodnyja pěsni Galickoj i Ugorskoj Rusi. Bd. II. Moskva 1878. S. 5, Nr. 7. – Vgl. Dähnhardt, Natursagen I. S. 59, wo auf weitere Varianten hingewiesen wird.

[52] A. Strauss: Die Bulgaren. Leipzig 1898. S. 14. Auch bei Dähnhardt, Natursagen I, S. 66.

[53] W. Radloff: Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Südsibiriens. I. Teil. Petersburg 1866. S. 175 ff. Nach Dähnhardt, Natursagen I, S. 3 f.

Erdschöpfungen durch Tauchervögel. Hier wird man ohne weiteres an genetische Zusammenhänge (oder Entlehnungen) denken können. Die indischen, babylonischen, ägyptischen und die germanischen Parallelen stehen anscheinend nicht in diesem Zusammenhang. Allerdings haben sie alle als Gemeinsames, daß sie eine Form einer aquatischen Kosmogonie wiedergeben. Das ist um so auffallender, als das germanische Hauptzeugnis Vsp. 3. 4, das ebenfalls eine Weltschöpfung aus dem Wasser zum Inhalt hat, im Germanischen isoliert zu stehen scheint; jedenfalls finden sich keine deutlichen Zeugnisse für Wasserkosmogonien an anderer Stelle.[53a]

Nun wurde jedoch grundsätzlich bezweifelt, ob Vsp. 4, 1. 2 eine Weltentstehung aus dem Wasser beschreibt. Immerhin heißt es Vsp. 3, 3. 4 *vara sandr né sær né svalar unnir*, das Meer wird also expressis verbis als nichtexistent bezeichnet. Demgegenüber steht jedoch Vsp. 59: *sér hon* [= die Vǫlva] *upp koma ǫðro sinni / iǫrð ór ægi*. Es scheint mir unmöglich, die Stelle anders aufzufassen als in dem Sinne, daß die Erde auch schon früher aus dem Meere aufgetaucht ist, was auch der in der Religionswissenschaft weithin beobachteten Parallelität Urzeit – Endzeit entspricht. Angesichts des sehr geschlossenen Aufbaus der Vsp. wird man kaum umhin können, das zweite Auftauchen der Erde als Wiederholung des ersten Auftauchens in Vsp. 4 zu deuten.[54] Der Widerspruch löst sich auf, wenn man das *Ginnungagap* nicht, wie Snorri, als Schlucht auffaßt, sondern in ihm eine Bezeichnung für das von allem Künftigen erfüllte Chaos sieht. Es widerspricht nicht der Eigenart mythischen Denkens, dieser abstrakten Bezeichnung der prima materia et prima potentia bildlich in der Vorstellung eines Urozeans zu begegnen, der alles erfüllt und alles Künftige enthält. Es wurde oben schon auf Beispiele aus anderen Kulturen hingewiesen, die sich bedeutend erweitern ließen.[55] So hat Wensinck für den ganzen westsemitischen Bereich umfangreiches Material gesammelt.[56] Wie sehr etwa im Alten Testa-

[53a] Auch wenn ein direkter Zusammenhang aller dieser Formeln wenig wahrscheinlich ist, darf man eine solche Möglichkeit nicht vorschnell ausschließen. Die Formeln stehen am Anfang eines Mythos und können wohl, wie die anderen Einleitungsformeln von Volkserzählungen, besonders treu überliefert worden sein. Zudem stehen alle unsere Formeln noch in einem festen Sinnzusammenhang. Vgl. dazu Bolte-Polívka IV, S. 10 f. und Ingeborg Weber-Kellermann: Die Bedeutung des Formelhaften im volkstümlichen Denken. In: Völkerforschung. Vortr. d. Tagung f. Völkerkunde an d. Humboldt-Univ. in Berlin 1952. 1954. S. 187–199.

[54] Wie es zumeist getan wird, dagegen jedoch Karl Helm in HessBllfVk 38, S. 12.

[55] Vergleichsmaterial etwa bei Mircea Eliade: Die Religionen und das Heilige. 1954. S. 217 ff. und S. 554 ff.

[56] A. J. Wensinck: The ocean in the literature of the Western Semites. Amsterdam 1918. Bes. S. 1–14, auch S. 40 ff.

ment die Chaosmacht mit dem Wasser identifiziert und sogar noch als fortdauernd, als um die Welt liegende chaotische Bedrohung aufgefaßt wurde, zeigt etwa Hiob 38, 8 ff., wo Jahwe das Meer *„mit Türen verschlossen"* hat; in ähnlicher Form auch Psalm 104, 9 f., 74, 13 ff. u. ö. Auch im Ägyptischen gilt das Wasser noch als Chaos-Drohung.[57]

Es besteht deshalb kaum ein Anlaß, für Vsp. 4 anzunehmen, daß hier das Heraufheben der Erde aus einem Abgrund, nicht aus dem Meer, geschildert wird, zumal eine solche Kosmogonie isoliert wäre. Auf der anderen Seite ist die Weltschöpfung aus einem Urozean so häufig belegt, vor allem auch in Gebieten, mit denen ein Zusammenhang gesichert ist, daß man die nordischen Berichte wohl in diesen Überlieferungsbereich einordnen kann. Schwieriger allerdings ist die Frage zu beantworten, welcher der verschiedenen Formen aquatischer Kosmogonien der germanische Mythus am nächsten steht, und welcher Art die Zusammenhänge sind.

Mythen von der Entstehung des Universums oder – oft gleichbedeutend damit – der Erde aus dem Urwasser sind fast über die ganze Erde und in so vielfältigen Formen verbreitet, daß sie gewiß mehr als einer Wurzel entstammen. Eine Typologie der Wasserkosmogonien würde dennoch ein sehr kompliziertes System gegenseitiger Abhängigkeiten und Beeinflussungen sichtbar machen. Es seien hier nur die allerwichtigsten Formen aquatischer Kosmogonien aufgeführt, ohne daß genetische Zusammenhänge oder Mythen-Wanderungen berücksichtigt werden.[58]

1. Weltentstehung ohne erschaffende Gottheit.
   a) Das Land taucht aus dem Meere auf, zuweilen in Form einer Urinsel, aus der die Erde wird (häufig durch Wachsen). Eine solche Form findet sich etwa bei den Eskimos,[59] auch manche Varianten ägyptischer Kosmogonien haben diese Gestalt.[60]

[57] Vgl. Siegfried Morenz: Ägyptische Religion. Stuttgart 1960. Bes. S. 26, 182 u. ö.

[58] Die wichtigsten Motive der Wasserkosmogonien bei Stith Thompson, Motif-Index, 2. Aufl., unter A 810 – A 817, vor allem: A 810 *Primeval water*; A 811 *Earth brought up from bottom of primeval water*; A 812 *Earth Diver*; A 812. 1 *Devil as Earth Diver*; A 813 *Raft in primeval sea*; A 816 *Earth rises from sea* (also die Kosmogonie der Vsp., wozu Thompson eine mixtekische Parallele verzeichnet). Vgl. auch Hans Schwabl: Weltschöpfung. In: Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der class. Altertumswiss., Suppl.-Bd. 9, Sp. 1433–1589, bes. Sp. 1510.

[59] Herbert Schlieper: Die kosmogonischen Mythen der Urvölker. Diss. Bonn 1931. S. 19.

[60] Das Auftauchen des Urhügels, wohl unter dem Eindruck der abebbenden Nilüberschwemmung, besonders in Heliopolis und Hermupolis lokalisiert. Vgl. Wolfgang Helck: Ägypten. In: Wörterbuch der Mythologie I. 1962. s. v. „Weltschöpfung", ferner den Artikel von Hellmut Brunner: Als das Wasser von der Feste geschieden wurde. In: Christ und Welt 15 (1962), Nr. 23, S. 15 f.

   b) Davon nicht immer zu trennen sind Mythen, die das Wiederauftauchen der Erde nach einer Sintflut zum Inhalt haben. Allerdings zeigen die Sintflutmythen – bei enger Motivübereinstimmung mit Wasserkosmogonien – sehr häufig den Gedanken einer zyklischen Erneuerung der Welt.[61]
2. Weltschöpfung durch göttliche Macht.
   a) Die Erde wird von einer Gottheit (oder mehreren, zuweilen wiederholt) vom Grunde des Urmeeres heraufgehoben.[62]
   b) Die Erde wird von Tauchervögeln heraufgebracht, entweder ohne Auftrag eines Gottes oder auf Gottes Befehl.
   c) Gott und Satan sind die ersten Lebewesen, Satan taucht auf Befehl Gottes und bringt Erde vom Meeresgrund herauf. Zumeist wächst die Erde aus einer kleinen Menge Sand oder Schlamm.[63]
   d) Gott erschafft die Welt (aus dem Chaos oder ex nihilo) durch die Kraft seines Wortes.
3. Weltwerdung, im Chaos ist auch das erste Lebende, die erste Gottheit oder dergl. enthalten. Unter den verschiedenen Formen dieses Typs ist vor allem die zu beachten, bei der das Chaoswesen mit dem Urungeheuer identifiziert wird und die Schöpfung durch Tötung des Ungeheuers erfolgt, wie im babylonischen Enūma eliš.[64]

Die knappen Angaben von Vsp. 3. 4 gestatten allerdings keine sichere Zuweisung zu einer dieser Typen. Der Wortlaut von Vsp. 4, 1. 2 würde am ehesten zu Typ 2 a passen. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß die Zeile

[61] Material bei Stith Thompson unter Motiv A 1010 ff.

[62] Eine knappe Zusammenstellung der Verbreitung der Tauchergeschichten bietet L. Walk: Die Verbreitung des Tauchmotivs in den Urmeerschöpfungs- (und Sintflut-) Sagen. In: Mitteilungen der Anthropolog. Gesellschaft in Wien. 63. Bd. (1933), S. 60–76. Vgl. weiter W. Schmidt: Das Tauchmotiv in Erdschöpfungsmythen Nordamerikas, Asiens und Europas. In: Mélanges de linguistique et de philologie offerts a Jacq. van Ginneken. Paris 1937. S. 111–122.

[63] Zahlreiche Beispiele für die Überlieferungen bei Dähnhardt, Natursagen I, S. 1–89.

[64] Mircea Eliade unterscheidet für den Alten Orient zwei grundsätzlich geschiedene Vorstellungen: 1. Das Chaos als Urzustand ist Urflut und Urdunkel, woraus sich ein Ei oder ein Meerungeheuer entwickelt. Die Schöpfung erfolgt durch Teilung des Eis oder durch die Zerstückelung des Ungeheuers. 2. Am Anfang steht eine absolute Ganzheit (= Chaos), in welcher Himmel und Erde miteinander verschmolzen sind. Die Schöpfung erfolgt durch die Scheidung von Himmel und Erde. Eliade in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., I, Sp. 1640 s. v. „Chaos". Das AT kennt in seinen verschiedenen Schöpfungsberichten beide Formen. Allerdings wird die Typologie noch dadurch kompliziert, daß die göttliche Macht entweder aus dem Chaos selbst hervorgeht (Enūma eliš), oder daß sie vor dem Chaos bereits existiert (Genesis, mehrere ägyptische Überlieferungen).

zu den Vogel-Tauch-Kosmogonien zu stellen ist (Typ 2b). Die *Burs synir* in Vsp. 4, 1 werden zumeist mit Óðinn, Vili und Vé der SnE gleichgesetzt, oft jedoch auch mit einer zweiten Trias in Vsp. 18, Óðinn, Hœnir und Lóðurr. Die Etymologien der beiden letzten Namen sind nicht sicher, *Hœnir* allerdings wurde recht ansprechend mit Vogelnamen zusammengebracht.[65] Sollte hier noch die alte Vorstellung der Weltschöpfung durch einen Wasservogel durchschimmern?

Dagegen vermag ich in der Vsp. keine Spur davon zu entdecken, daß ein dualistischer Mythus mit Gott und seinem Widersacher (Teufel) als Weltschöpfer sich hier niedergeschlagen hätte. Da Mythen dieser Art im außergermanischen Bereich von den Vogel-Tauch-Kosmogonien oft nicht streng zu trennen sind, können sie nicht völlig ausgeschlossen werden. Es ist zunächst nötig, sich einen Überblick über die Verbreitung und zeitliche Einordnung der kosmogonischen Mythen vom Typ 2a–2c zu verschaffen.

Typ 2a wird am deutlichsten durch eine Anzahl indischer Mythen verkörpert. Die einfachste Fassung stammt aus dem hinduistischen Epos Rāmāyaṇa:[66]

Alles war nur Wasser, und darinnen wurde die Erde geformt. Dann erhob sich Brahma mit den Göttern, er wurde ein Eber und brachte die Erde herauf.[67]

In mehrfacher Form erscheint das Tauchmotiv in den Zeugnissen, die von den Avatāras Viṣṇus, den Erscheinungen des Gottes, um die Ordnung in der Welt wiederherzustellen,[68] berichten.

Viṣṇus erste Inkarnation ist ein Fisch, der die in einer Flut verschleppten Vedas vom Boden des Ozeans heraufbringt. Als zweites erscheint Viṣṇu in Gestalt einer Schildkröte (Kūrma) und dient als Unterlage für den bei der Quirlung des Milchozeans[69] als Quirlstock verwendeten Weltberg. In seiner dritten Inkarnation erscheint er in der Gestalt eines riesigen Ebers (Varāha), der die von einem Dämon versenkte Erde wieder emporhebt.[70] Möglicherweise läßt sich diese Tat Viṣṇus bis in den Rig-Veda zurückverfolgen.[71]

---

[65] So zu κύκνος „Schwan" von Rydberg, Loewenthal, Vigfússon, zu κυκνεῖος „der Schwanengleiche" von Hoffory, vgl. de Vries, ARG II², § 510. Ausführlich hat diesen Gedanken bereits F. R. Schröder, PBB [West] 82, S. 259 dargelegt.

[66] Rāmāyaṇa XI, 110, 3, hier zitiert nach Dähnhardt, Natursagen I, S. 15.

[67] Mehrere neuindische Varianten zu diesem Erzähltyp werden angeführt bei Stith Thompson und Jonas Balys: The oral tales of India. Bloomington 1958, unter Motiv A 800 ff., bes. A 811, A 812, A 813, A 844.9.

[68] Jan Gonda: Die Religionen Indiens. I. S. 249 ff. Auch die folgenden Angaben zu indischen Überlieferungen werden zumeist Gondas Werk entnommen.

[69] Vgl. dazu Schröder, PBB [West] 82, 224 ff.

[70] Stellenangaben bei Gonda S. 251, ausführlich auch bei Mircea Eliade: Die Religionen und das Heilige. S. 220 ff. Die Beispiele bei Dähnhardt, Natursagen I, S. 15 ff., enthalten mehrere Varianten, in denen der Eber Brahma oder Prajāpati ist.

[71] Der Name des Ebers Emūṣa, der Śatapatha-brāhmaṇa 14, 1, 2, 11 die Erde emporhebt (hier allerdings als Verkörperung Prajāpatis) erscheint im Rig-Veda zusammen mit dem Namen Viṣṇus, s. Gonda, S. 251.

In einer Anzahl indischer Überlieferungen verbindet sich das Motiv des Tauchens mit der Vorstellung, daß der Gott vor der Schöpfung auf einem im Ozean stehenden Lotosstengel ruht. So in einer neueren hindustanischen Volkserzählung:

Brahma, der sich auf einem Lotos in der Mitte des Ozeans befand und nichts anderes im Universum erblickte, dachte, er sei das erste von allen Wesen. Er ließ sich an dem Lotosstengel herab und traf Viṣṇu. Zwischen ihnen entstand ein Streit, wer der Erstgeborene sei. Da steigt Śiva herab und behauptet, er sei der Erstgeborene, aber er werde den als Ältesten anerkennen, der den Scheitel seines Hauptes und die Sohle seines Fußes sehen könne. Da verkörperte sich Viṣṇu in einen Eber, grub die Erde aus und drang in die untersten Gebiete, wo er den Fuß Śivas sah.[72]

Dieser Bericht, der auch in der alten Literatur Parallelen hat, bildet die Brücke zu der im Indischen häufig anzutreffenden Vorstellung von einem Gott, der auf dem Urwasser schwimmt, und aus dessen Nabel der Weltbaum entspringt. Varuṇa, Prajāpati, Puruṣa, Nārāyaṇa, Viṣṇu – die Götter wechseln, aber das Bild der Kosmogonie bleibt konstant.

Die weitaus häufigsten Formen der Erdtauchergeschichten sind jedoch Erzählungen von *Typ 2b* und *2c* (Wasservögel als Erdschöpfer sowie Gott und Satan als Schöpfer). Mythen dieser Art sind über einen solchen riesenhaften Raum verbreitet und stammen aus so verschiedenartigen ethnischen und kulturellen Bereichen, daß man auch heute nicht mit Sicherheit Aussagen über die Zusammenhänge dieser Überlieferungen machen kann. Vor allem sind die beiden Typen in der Mehrzahl der Traditionen vermischt, wenn sie überhaupt jemals sauber geschieden waren. Drei Beispiele mögen diese Typen erläutern.

Eine burjatische Sage lautet (Typ 2b):

Am Anfang war ein uferloses Meer, auf dessen Boden schwarze Erde und Lehm war. Gott befahl dem weißen Taucher, zu tauchen und Lehm vom Meeresgrund zu holen. Als er untergetaucht war, brachte er im Schnabel rote und schwarze Erde herauf. Er warf es nach allen Seiten, woraus die Erde entstand. Sie liegt auf der Meeresfläche und wird gestützt von einem ungeheuren Fisch. Wenn dieser sich wendet, so entsteht Erdbeben.[73]

In einer verwandten burjatischen Erzählung sind es drei Götter, Schibegeni-Burkhan, Madari-Burkhan und Esege-Burkhan, die gemeinsam mit einer Vogelmutter die Erde erschaffen.[74]

---

[72] Dähnhardt I, S. 16.

[73] Dähnhardt I, S. 73; Uno Harva: Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker. (FFC 125). Helsinki 1938. S. 104.

[74] Harva, FFC 125, S. 104.

Eine russische kosmogonische Sage berichtet (Typ 2c):

Gott schickte den Teufel, Erde vom Meeresboden zu holen. Der Teufel wühlte dreimal, doch konnte er sie nicht bekommen. Wieviel Erde er auch faßte, auf seinem Rückweg spülte das Wasser alles hinweg. Nur unter den Nägeln blieb etwas. Gott nahm nun dieses bißchen zur Hand und machte daraus die Erde. Da fing der Teufel einen Streit mit ihm an und sagte: „Habe ich dir etwa zu diesem Zweck Erde geholt?“ Und er wollte die ganze Erde zusammennehmen und sie wieder ins Wasser werfen. Aber es war zu spät. Wiewohl er ihr nachlief, floh sie immer weiter und weiter von ihm weg und wurde so groß, daß sie jetzt endlos und grenzenlos ist.[75]

Wie die Burjaten der obigen Sage leben auch die Berg-Tscheremissen im Gebiet von Kasan weit vom Meere entfernt. Von ihnen stammt die folgende kosmogonische Sage:

Keremet (d. i. der Bruder Yumas, der ihn wegen seines Übermutes aus den Himmeln herabwarf) *schwamm in der Gestalt eines Enterichs auf dem Wasser, als Yuma die Erde zu erschaffen wünschte und ihm befahl, daß er ins Wasser tauchen und vom Grunde Erde heraufbringen solle. Keremet brachte Erde, aber er gab nicht alle dem Yuma, sondern verbarg einen Teil in seinem Munde. Als Yuma die Erde anhauchte und auf der Oberfläche des Wassers eine ebene Erde erschuf, begann auch Keremet die von ihm versteckte Erde auszuspeien, und auf diese Weise setzte er zahlreiche hohe Berge auf die ebene Erde. Yuma entlockte dann dem Stein Funken, die in Gestalt von Engeln weiterflogen. Keremet beobachtete dies, und als Yuma schlief, entlockte auch er dem Steine Funken, aus denen aber Teufel entstanden.*[76]

Folgt man Walks Übersicht, besonders seiner Verbreitungskarte der Tauchergeschichten, so erhält man den Eindruck, daß sich die beiden Haupttypen, Vogeltaucher und Satan als Taucher, auch räumlich einigermaßen deutlich trennen lassen. Satan als Taucher ist sehr häufig bezeugt aus Bulgarien, Rumänien, der Ukraine, Lettland und Litauen, aus Finnland, dem östlichen und nördlichen Rußland, vereinzelt jedoch auch bei nordasiatischen Stämmen. Der Tauchervogel als Erdschöpfer ist aus dem ganzen nordeurasischen Gebiet bekannt, von Finnland und Nordrußland bis zu den Jakuten. Vereinzelte Belege stammen auch aus der Ukraine.

In unserem *Typ 2c* ist Satan häufig ein Sohn oder ein Bruder Gottes, und oft ist er der Ausführende, der die Schöpfung, zumindest zu einem Teil, auf Befehl Gottes vollzieht. Schon Dähnhardt hatte daraus den Schluß gezogen, daß dieser dualistischen Auffassung letztlich iranische Quellen zugrunde liegen müßten, die sich durch die Vermittlung verschiedener, direkt oder indirekt von iranischen religiösen Vorstellungen abhängiger Religionen und Sekten (etwa Manichäer, Mandäer, Zervaniten, Bogomilen u. a.) ausgebreitet hätten.[77] Uno Harva führte die dualistische Vorstellung

[75] Dähnhardt I, S. 43. [76] Dähnhardt I, S. 60.

[77] Dähnhardt I, S. 1–89 passim, bes. S. 7 ff., 20–26 u. 36–38. Dähnhardt erwägt ferner auch eine Ausbreitung durch die Mongolen, da sich das Verbreitungsgebiet der dualistischen Schöpfungssage mit dem Gebiet mittelalterlicher Mongolenherrschaft im

der sibirischen Sagen ebenfalls auf iranischen Einfluß zurück, obgleich er betonte, daß wir „eine allseitige Entsprechung für unsere Geschichten in den heiligen Büchern der von Zarathustra begründeten Religion umsonst“ suchen.[78] Er rechnet damit, daß es im nordasischen Gebiet eine Volkssage gab, in der ein Wasservogel die Erde vom Meeresgrunde heraufbrachte (was durch nordamerikanische Parallelen gestützt wird), in der möglicherweise der Teufel später den Vogel ersetzte. „Hätte sich somit eine alte Volkssage in die dualistischen Lehren der Sektierer der orientalischen Kirche eingeflochten?“[79] Daß die Mythe von der Schöpfung aus dem Meer kaum in den Landgebieten Nordasiens entstanden ist, darf man voraussetzen; sie wird vielmehr gewandert sein. Auch wird anzunehmen sein, daß die Hauptwanderrichtung nicht vom Nordosten nach Südwesten verläuft, sondern umgekehrt. Man könnte also, wenn man überhaupt mit einem Ausgangspunkt solcher Vorstellungen in einem begrenzten Bereich rechnen will, am ehesten an eine der Kulturen im südwestlichen Asien denken. Aber in welcher Zeit hätten solche Mythen wandern können? Harva weist darauf hin, daß die Jakutensagen den Namen Christus und Satan enthalten und mit apokryphen Schöpfungsgeschichten Osteuropas bis in alle Einzelheiten übereinstimmen. Die Jakuten müßten also solche dualistischen Geschichten von den nach Sibirien gekommenen Russen gelernt haben.[80] Das wäre aber allerfrühestens etwa vom 17. Jh. an möglich gewesen; abgesehen davon, daß diese Zeit wohl nicht ausreichen würde, um solche Vorstellungen heimisch werden zu lassen, bliebe ein guter Teil der in diesen Sagenkreis gehörenden nordamerikanischen Vorstellungen unerklärbar.[81]

Es ist seit langem bekannt, daß die Kosmogonien mit Hilfe von Wasser-

großen und ganzen decke, weiter aber auch Ausbreitung den Handelsstraßen entlang. Aber die Datierung solcher Verbindungen ergibt fast unlösbare Probleme.

[78] Harva, FFC 125, S. 95.

[79] Harva, FFC 125, S. 106. Eine Anzahl verwandter nordasiatischer Überlieferungen steht nicht in Schöpfungs-, sondern in Sintflutgeschichten.

[80] Harva, FFC 125, S. 93 und S. 101 nach Schiefner, Veselovskij und Sumcov. Harva, S. 101, betont, daß man diese Sage über den Ursprung der Erde weder in der bogomilischen Literatur findet, noch in den Lehren der armenischen Gnostiker, von denen die Bogomilen ihre streng dualistische Weltanschauung bekommen haben. Man hat deshalb eher an nestorianischen Einfluß gedacht; der Nestorianismus, der zu Ende des 5. Jhs Nationalkirche im Sassanidenreich war, entwickelte eine sehr aktive Missionstätigkeit in Indien, Turkestan und Zentralasien, die z. T. mehrere Jahrhunderte andauerte. Über die Literatur zur Bogomilenfrage vgl. den Forschungsbericht von Alois Schmaus: Der Neumanichäismus auf dem Balkan. In: Saeculum 2 (1951). S. 271–299.

[81] Eine Anzahl nordamerikanischer Parallelen, die sich allerdings beträchtlich erweitern ließe, bei Dähnhardt I, S. 75–88. Vgl. vor allem auch Stith Thompson: Tales of the North American Indians. Cambridge 1929.

vögeln bei verschiedenen amerikanischen Indianerstämmen bekannt sind, und zwar bis nach Südamerika hinein.[82] Es wird jedoch zuweilen übersehen, daß auch die dualistische Version in amerikanischen Überlieferungen nicht selten ist.[83] Es wäre nun denkbar, daß in Nordasien wie in Nordamerika von je einem Zentrum aus diese Mythen gewandert und damit unabhängig voneinander wären; dagegen spricht jedoch eine oft bis in Einzelheiten gehende Übereinstimmung.[84] Das Wahrscheinlichere ist wohl, daß hier eine Wanderung von einem einzigen Ausgangspunkt vorliegt und dieser Sagentyp, wie manche andere kulturelle Güter, von Asien nach Nordamerika gelangte. Allerdings zeigt es sich, daß dieser Mythus von der Erdschöpfung aus dem Wasser im äußersten Nordostsibirien nicht anzutreffen ist, wo man am ehesten eine Verbindung zur Neuen Welt denken kann.[85]

Es ist dem Verf. als Nicht-Amerikanisten völlig unmöglich, zu den zahlreichen, sehr komplizierten Fragen der kulturellen, ethnischen und religiösen Zusammenhänge amerikanischer Stämme Stellung zu nehmen. Aus den verschiedenen Arbeiten zum Thema dürfte aber als gesichert gelten, daß die Vorstellung von einem Urozean, häufig auch von einer Taucher-Schöpfung, fast über den ganzen nordamerikanischen Kontinent verbreitet ist,[86] und daß die aufschlußreichsten Zeugnisse, die zudem den nordeurasischen auch in Einzelheiten weitaus am nächsten stehen, bei den zentralkalifornischen Stämmen zu finden sind, mit größeren Abweichungen auch bei den Pueblo-Indianern.[87] Vor allem ist das dualistische Schöpfungsmotiv bei den Kaliforniern wohl bezeugt. STITH THOMPSON faßt die wichtigsten Themen der kalifornischen Schöpfungsmythen so zusammen: *Very usual is the idea that the culture hero, be he of human or animal shape,*

[82] DÄHNHARDT I, S. 75 ff.; HARVA, FFC 125, S. 107.

[83] Dazu vor allem: EARL W. COUNT: The earth-diver and the rival twins. In: Indian Tribes of Aboriginal America. Selected Papers of the XXIXth Internat. Congr. of Americanists. Chicago 1952. S. 55–62. COUNTS Artikel ist das Ergebnis einer Untersuchung von 230 Varianten des Tauchermotivs.

[84] Vgl. COUNT, S. 58–60. S. etwa auch die Kosmogonie bei KRICKEBERG: Indianermärchen aus Nordamerika. Jena 1928, S. 264 f., die von dem kalifornischen Stamm der Maidu stammt und zahlreiche Übereinstimmungen in Einzelheiten mit nordasiatischen Erzählungen zeigt.

[85] HARVA, FFC 125, S. 108. Vgl. zum ganzen Problemkreis auch IVAR PAULSON, ÅKE HULTKRANTZ, KARL JETTMAR: Die Religionen Nordeurasiens und der amerikanischen Arktis. Stuttgart 1962, bes. S. 32 ff. und 369 ff.

[86] Vgl. etwa den Überblick über die nordamerikanischen Kosmogonien bei STITH THOMPSON: The folktale², New York 1951. S. 303–318. S. auch STITH THOMPSON: Tales of the North American Indians. Cambridge, Mass., 1929.

[87] WERNER MÜLLER: Die Religionen der Indianervölker Nordamerikas. In: W. KRICKEBERG u. a.: Die Religionen des alten Amerika. Stuttgart 1961. S. 254–263.

finds himself alone, or with a single companion, floating about in a boat or on a raft in a chaos of primeval water. The culture hero, or creator, sends animals to dive for earth and when one finally succeeds, he creats the present earth from the bit of soil thus secured. After the earth is created the culture hero sometimes creates a second culture hero . . . or another human hero.[88]

Nun bilden aber gerade die in Frage kommenden zentralkalifornischen Stämme ein ausgesprochenes Rückzugsgebiet, sie sind „materiell und wirtschaftlich nach allen Seiten isoliert".[89] Jedenfalls ist, begünstigt durch die geographische Lage (Pazifik im Westen, fast unüberwindliche Gebirge im Osten), die Kultur der Zentralkalifornier hocharchaisch, und es ist bedeutsam, daß sie auch über den Pazifik weder Verbindung zu anderen Kulturen suchten, noch Kultureinflüsse erhielten.[90]

Wenn sich auch kaum eine genauere Angabe darüber machen läßt, von welchem Zeitpunkt an man einen Einfluß asiatischer dualistischer Schöpfungsgeschichten auf die Zentralkalifornier nicht mehr annehmen kann, wird man doch ihren dualistischen aquatischen Kosmogonien hohes Alter beimessen müssen. Das wird nun noch dadurch bestärkt, daß Wasserkosmogonien (ohne dualistisches Motiv) in vereinzelten Zeugnissen zwar vom ganzen nordamerikanischen Kontinent bekannt sind, daß sie aber im Vergleich zu den kalifornischen Überlieferungen nur eine sehr geringe Rolle gespielt haben; unberücksichtigt mag in unserem Zusammenhang bleiben, daß auch mesoamerikanische Kulturvölker, wie die Azteken und die Mixteken, die Vorstellung der Erdentstehung aus dem Urmeer besitzen, die oft überraschende Übereinstimmungen mit Sagen der Alten Welt zeigen.[90a]

Der Versuch einer zeitlichen Einordnung der Tauchergeschichte in seiner dualistischen oder nicht-dualistischen Form ergibt jedoch Fragen, die nur in einem weit größerem Zusammenhang erörtert werden könnten. So hat man versucht, das Tauchermotiv in Nordosteuropa und Westsibirien mit Felsbildern und Keramikdekor zusammenzubringen, die dort in der Bronzezeit entstanden sind.[91] Die Vogel-Tauch-Kosmogonie hätte dann also in

[88] THOMPSON, Folktale, S. 305.

[89] WERNER MÜLLER, Indianervölker Nordamerikas, S. 254.

[90] MÜLLER, Indianervölker Nordamerikas, S. 254.

[90a] WALTER KRICKEBERG: Die Religionen der Kulturvölker Mesoamerikas. In: W. KRICKEBERG u. a.: Die Religionen des alten Amerika. Stuttgart 1961. S. 40. Für den mesoamerikanischen Raum haben der Sinologe CARL HENTZE und der Ethnologe ROBERT VON HEINE-GELDERN einen Kultureinfluß aus Ostasien angenommen, der zwischen dem 7. und 3. Jh. v. Chr. begonnen und bis ins 12. Jh. n. Chr. angedauert hätte; dadurch hätten sich außer ostasiatischen auch indische Einflüsse verbreitet. Vgl. die bibliographischen Hinweise bei KRICKEBERG S. VII.

[91] P. EFIMENKO: K voprosu ob istokach kul'tury pozdnej bronzy na territorii Volgo-

Nordeurasien beträchtliches Alter. Muß man dann den gleichen Überlieferungen Nordamerikas, die in ihrer Motivik so enge Verwandtschaft zeigen, nicht ebenfalls sehr hohes Alter beimessen? Dann muß man aber damit rechnen, daß auch die dualistischen Mythen der Zentralkalifornier, die einen so viel archaischeren Eindruck machen, ebenfalls bis tief in vorchristliche Zeit zurückreichen; wieweit sie zurückreichen, kann hier freilich nicht untersucht werden.

Eine solche zeitliche Fixierung hätte zur Folge, daß man für zahlreiche der dualistischen aquatischen Kosmogonien keinesfalls mit einer Vermittlung durch die Bogomilen rechnen kann. Aber auch die anderen Sekten, die man als Zwischenglieder postuliert hat, die Manichäer, Nestorianer, Gnostiker u. a. könnten zumindest für einen Teil der Überlieferungen nicht die erste Ausformung der Erzählungen gegeben haben. (Mit einer sekundären Überlagerung muß man jedoch immer rechnen, wie aus den Namen der beiden Urwesen oft zu ersehen ist). Es wäre zu untersuchen, ob die Herleitung dieses dualistischen Gedankens aus der persischen Religion des Zarathustra (oder von ihr ausgehenden und beeinflußten Religionsformen) zwingend ist, oder ob nicht ältere, vielleicht vorarische Traditionen zugrundeliegen.[92]

Die zahlreichen Erdschöpfungssagen durch Wasservögel im nord- und zentralsibirischen Bereich weisen auf eine küstennahe Gegend als Ursprungsland. Man könnte an eine der Kulturen im östlichen Mittelmeerraum, am Schwarzen Meer oder am Persischen Golf als Ausgangspunkt denken; dem steht jedoch im Wege, daß Vogel-Tauch-Kosmogonien hier seltener überliefert sind. Bekannt ist eine Erzählung der zu den Kurden gehörenden, in Obermesopotamien und Armenien wohnenden Jesiden, in der Gott am Anfang der Welt in Gestalt eines Vogels auf einem Baum inmitten des Ozeans sitzt. Danach erschafft er den Erzengel Gabriel, auch ihn in Gestalt eines Vogels. Diese Geschichte enthält jedoch, ebenso wie eine verwandte jesidische Parallele, kein Tauchmotiv.[93]

Kam'ja. In: Archeologija II (Kiev 1948). S. 3–43; N. N. Gurina: Oleneostrovskij mogil'nik. [Materialy i issledovanija po archeologii SSSR. 47.] 1956. S. 228–246; N. N. Gurina: Drevnjaja istorija Severo-Zapada evropejskoj časti SSSR. [Materialy i issledovanija po archeologii SSSR. 87.] 1961. S. 144–151. Vgl. Karl Jettmar: Die Aussage der Archäologie zur Religionsgeschichte Nordeurasiens. In: Ivar Paulson u. a.: Die Religionen Nordeurasiens und der amerikanischen Arktis. Stuttgart 1962. S. 313.

[92] Diese Meinung vertrat z. B. Heinrich Zimmer, der annahm, daß die dualistischen Religionsformen des Zarathustrismus im Iran und (neben anderen) des Jainismus in Indien auf ein Wiedererstarken vorarischer dualistischer Gedanken zurückgehen. S. Heinrich Zimmer: Philosophie und Religion Indiens. Zürich 1961. S. 175 ff. u. ö.

[93] Dähnhardt, Natursagen I, S. 28 ff.

Dennoch erhöhen einige weitere Zeugnisse die Wahrscheinlichkeit, daß der Weltschöpfungsmythus durch einen Tauchervogel auch in sehr früher Zeit im östlichen Mittelmeerraum bekannt gewesen ist.

In den ägyptischen Kosmogonien findet sich das Motiv des Urozeans sehr häufig; hier ist es unter dem Eindruck des sich jährlich aus dem Nil nach jeder Überschwemmung neu erhebenden Landes besonders sinnenfällig. Eine Anzahl von Mythen enthalten das auch sonst bezeugte Motiv des Welteies, aus dem die Welt entsteht.[94] Einige Traditionen kennen jedoch auch einen Vogel-Schöpfergott, wobei freilich nicht mit Sicherheit zu sagen ist, ob der Vogelgott nicht nachträglich zur Erklärung des Welteies geschaffen wurde. Der Schöpfergott Amun, der zuweilen auch Züge des Urwassers Nun selbst trägt (einer an sich älteren Vorstellung), wird in der theologischen Deutung der Priester ausdrücklich als *der große Gackerer* bezeichnet, also als Vogel gedacht.[95]

Der kosmogonische Gedanke und die Verbindung des Vogelgottes zur Weltschöpfung ist im Ägyptischen jedoch so sehr von den Vogel-Tauch-Kosmogonien verschieden, daß man keineswegs einen direkten Zusammenhang annehmen muß, ihn aber für möglich halten kann. Anders liegen die Verhältnisse bei der kosmogonischen Überlieferung eines afrikanischen Volkes, den in Westafrika, am Niger, im heutigen Nigeria und bis nach Togo hinein wohnenden Yoruba. Baumann hat bei verschiedenen afrikanischen Stämmen die Vorstellung eines Urmeeres nachgewiesen, jedoch nur in den Gebieten von Hochkulturen, in denen Elemente ägyptischer Kultur zu finden sind. Der Schluß liegt nahe, die Wurzel dieser Traditionen in Ägypten zu suchen. Der Schöpfungsmythus der Yoruba nimmt jedoch eine Sonderstellung ein. Nach einer der Überlieferungen ist am Anfang alles mit Wasser bedeckt, der oberste Gott Olorun schickt einen anderen Gott mit einer fünfzehigen Henne und Erde herab, das Huhn scharrt den Sand umher, und es entstand eine erste Insel mit einer heiligen Stadt.[96] Auch andere Motive der Weltschöpfung enthalten Parallelen zu uns bekannten Erzählungen aus nördlicheren Kulturen. Baumann nahm an, daß die Wurzeln der Yoruba-Kultur, die sich von der der übrigen afrikanischen Stämme stark unterscheidet, „wohl im alten vorindogermanischen Mittelmeergebiet"

[94] Siegfried Morenz: Ägyptische Religion. Stuttgart 1960. S. 187 ff. – Es begegnet nicht selten ein Nebeneinander der Weltschöpfung durch Tauchervögel und der Kosmogonie aus dem Ei, so etwa im Finnischen. S. dazu Günter Stipa: Der Weltursprungsmythos des Kalevala. In: Fabula 5 (1962). S. 1–14.

[95] Morenz, Ägypt. Religion, S. 187.

[96] Hermann Baumann: Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythus der afrikanischen Völker. Berlin 1936. S. 133 f.

liegen,[97] was sich auch mit den Überlegungen FROBENIUS' trifft, der allerdings einen anderen Wanderweg der Vorfahren der Yoruba angenommen hatte. Die Kosmogonie der Yoruba hält BAUMANN für verblaßt, weil das eigentliche Erdtauchen fehlt, er hält aber mit DÄHNHARDT an einem Zusammenhang mit der innerasiatischen Viehzüchterkultur fest. „Es besteht wohl kein Zweifel, daß die Yoruba, wie viele andere europäisch-asiatische Kulturelemente, auch dieses Mythenelement an die Westküste Afrikas brachten."[98]

Nimmt man alles in allem, so ist die Kosmogonie durch Wasservögel nicht nur in einem riesenhaften Raum verbreitet, der vom westlichen Afrika über den Vorderen Orient, Ost- und Nordosteuropa, Nordasien und vereinzelte Gebiete Zentralasiens bis nach Kalifornien reicht, sondern viele der Mythen zeigen so enge Übereinstimmungen, daß eine unabhängige Entstehung nicht wahrscheinlich ist. Darüber hinaus weist das Vorkommen dieser Schöpfungsgeschichte bei den Yoruba, deren Kultur aus dem Nordosten stammt, und in Nordeurasien, wo ein Kulturstrom aus Süden und Südwesten anzunehmen ist, auf ein gemeinsames Ursprungsgebiet, das bei einer der archaischen Kulturen im Alten Orient gelegen haben dürfte.[98a] Endlich sprechen so verschiedenartige Zeugnisse wie das Tauchmotiv bei den hocharchaischen Kaliforniern, bildliche Darstellungen der Bronzezeit in Nordeurasien, die mit dem Vogeltaucher zusammenhängen dürften, und die Vogel-Kosmogonie bei den Yoruba dafür, daß diese Art der Weltschöpfung sehr alt sein muß und wohl schon in vorindogermanischer Zeit entstanden ist. Es handelt sich also wohl, wie schon F. R. SCHRÖDER betonte, „um eine jener uralten religiösen Vorstellungen, die über weite Gebiete Eurasiens ... verbreitet waren und deren Ursprünge sich in den dunklen Brunnenschächten der Vergangenheit verlieren."[99] Wie sich im einzelnen in so früher Zeit ein Mythus über so riesenhafte Entfernungen ausbreiten konnte, kann hier nicht untersucht werden. Daß es jedoch spätestens seit dem Neolithikum eine Ausbreitung kultureller und wohl auch religiöser

[97] BAUMANN, Schöpfung, S. 132.

[98] BAUMANN, Schöpfung, S. 190.

[98a] Dabei ist der Begriff ‚Alter Orient' nicht eng zu fassen. Schon AMANDA K. COOMARASWAMY: Geschichte der indischen und indonesischen Kunst. Leipzig 1927. S. 13f. hatte betont, daß Jahrhunderte und vielleicht Jahrtausende v. Chr. auch Indien einen Teil des ‚Alten Orients' bildete, „der vom Mittelmeer bis zum Gangestal reichte. In dieser alten Zeit herrschte ein einheitlicher Kulturtyp, der sehr wohl eine ununterbrochene Geschichte seit der Steinzeit gehabt haben kann." Vgl. dazu vor allem WILLIBALD KIRFEL: Die vorgeschichtliche Besiedelung Indiens und seine kulturellen Parallelen zum alten Mittelmeerraum. In: Saeculum 6 (1955). S. 166–179.

[99] PBB [West] 82, S. 260.

Phänomene über weite Strecken gegeben hat, ist öfter angenommen worden; man denke etwa an die Ausbreitung der Pflugkultur oder an die weite Verbreitung der Megalithgräber, denen wohl eine einheitliche Idee zugrunde liegt.

Es geht weit über den Rahmen dieser Arbeit hinaus und würde eine eigene Untersuchung erfordern, wieweit eine Wasserkosmogonie im allgemeinen, eine Weltschöpfung durch Wasservögel im besonderen bei den indogermanischen Völkern verbreitet waren. Für die Iranier muß beides angenommen werden, das Indische kennt das Hervorheben der Erde, doch ohne Wasservögel. Neuindische Überlieferungen enthalten auch dieses Motiv,[100] aber daraus kann natürlich nicht geschlossen werden, daß es zum Mythenbestand der idg. Einwanderer gehörte. Auch für die griechischen Zeugnisse läßt sich in diesem Fall Indogermanisches und Nichtindogermanisches schwerlich scheiden. Auffallend ist immerhin, daß die irische Tradition, die nicht selten die Spuren von Überlieferungen aus idg. Zeit bewahrt hat, die Weltschöpfung durch Wasservögel, weder in einer dualistischen noch nichtdualistischen Form, offensichtlich nicht kennt, und daß selbst die allgemeinere Vorstellung eines Urozeans nur vereinzelt auftritt.[101]

Auch im Germanischen sind die Zeugnisse spärlich. Die beiden Halbzeilen Vsp. 4, 1. 2 *Áðr Burs synir biǫðom um ypþo* stehen zwar an einer sehr bedeutsamen Stelle im großartigsten kosmologischen Gedicht, das in einer germanischen Sprache geschrieben wurde, aber ihr vereinzeltes Zeugnis bedarf der Stütze durch andere Überlieferungen. Des öfteren wurde die gotländische Ursage als weiterer Beleg dafür herangezogen, daß auch im Germanischen aquatische Kosmogonien bekannt waren.[102] Dort heißt es, daß Gotland so verzaubert war, daß es tagsüber versank und nur zur Nachtzeit oben war. Dann aber kam ein Mann namens Þielvar als erster mit Feuer ans Land, und seither versank es nicht mehr. Der Sohn Þielvars hatte eine Frau, die Hvítastierna hieß. – F. R. SCHRÖDER stellte diese Sage an die Seite antiker Traditionen (etwa das Auftauchen der Insel Delos) und sah darin, wohl mit Recht, ebenfalls eine Form einer Wasserkosmogonie. SCHRÖDER deutete die Frau Hvítastierna als die Göttin der Insel, deren

[100] STITH THOMPSON and JONAS BALYS: The oral tales of India. Bloomington 1958, vor allem Motiv A 810, A 811, A 812.

[101] Vgl. dazu die sehr zuverlässige und ziemlich vollständige Katalogisierung des irischen Materials in TOM PEETE CROSS: Motif-Index of Early Irish Literature. Bloomington [1952], unter den entsprechenden Motivnummern.

[102] Gutalag och Gutasaga, utg. af HUGO PIPPING. [Samf. t. Udg. af gammel nord. Litt. 33.] København 1905–07. S. 62–64. Vgl. auch F. R. SCHRÖDER, PBB [West] 82, S. 232f.

Name auf Kuhgestalt hinweise, und Þielvar als ihren Sohn und Gemahl. Es läge also hier der weithin bekannte Typ einer Wasserkosmogonie vor, in der die Göttin des Urmeeres einen männlichen Partner zur Seite hat. SCHRÖDER hat auch noch eine Reihe anderer germanischer Zeugnisse in dieser Richtung gedeutet; in vielen Fällen ist die Göttin des Urmeeres mit der Erdgöttin identisch, und sie bildet zusammen mit ihrem männlichen Partner das Urpaar. Im Germanischen würden dann etwa Frigg, vor allem aber Nerthus diesen Typ repräsentieren.[102a]

Nun enthält jedoch die Kosmogonie der Vsp. keinen Hinweis auf eine Urmeer-Göttin, so wenig wie die zahlreichen außergermanischen Wasservogel-Tauch-Kosmogonien. Bei der Reichhaltigkeit des Materials für beide Arten wird man schwerlich mit der Abspaltung eines der beiden Typen in später Zeit von dem anderen rechnen können. Vielmehr wird es sich um zwei Arten der Kosmogonie handeln, die unabhängig nebeneinander bestanden, auch wenn immer wieder nachträgliche Beeinflussungen eintreten konnten. Auch im Germanischen fänden sich somit beide Arten der Wasserkosmogonie nebeneinander: die gotländische Ursage entspricht der Kosmogonie, in der ein Urpaar am Anfange steht, die Vsp.-Kosmogonie einer Weltschöpfung ohne weibliche Gottheit durch ein Emporheben der Erde.[103]

SCHRÖDER hatte eine Anzahl indogermanischer Mythen angeführt, nach denen Götter in der Gestalt von Wasservögeln dargestellt werden.[104] Im

---

[102a] F. R. SCHRÖDER, PBB [West] 82, S. 245 f.

[103] Zu erwägen wäre, ob die Urmeergöttin ebenso wie die Erdgöttin und damit auch die hierhergehörende Art der Kosmogonie einer Pflanzer- oder Bauernkultur angehört, die Wasservogel-Tauch-Kosmogonie dagegen einer Hirtennomaden- oder auch einer Jägerkultur. SCHRÖDER selbst hat in anderem Zusammenhang gezeigt, daß sich Spuren einer solchen verschiedenartigen Herkunft in Mythen noch lange zeigen lassen, s. seinen Aufsatz Die zwei Typen des Göttersohnes. In: GRM 44 (1963). S. 193–204. – In PBB [West] 82, S. 227 hatte SCHRÖDER im Zusammenhang mit den Vorstellungen vom Milchozean (einer Sonderform des Urmeeres) und Milchopfern in Ägypten (Begießen heiliger Bäume) die Frage gestellt, ob auch die Germanen das Begießen heiliger Bäume mit Milch gekannt haben. Aus dem skandinavischen Volksbrauch ist das Begießen der Wurzeln eines Baumes des öfteren bezeugt, vgl. AXEL OLRIK und HANS ELLEKILDE: Nordens Gudeverden. I. 1926–1951. S. 230 ff. So erhielt etwa die „*tussebirk*“ des Bauern Daniel Jordet in Valle im Sætesdal (Norwegen) als Opfer jeweils eine Kelle Buttermilch, wenn man butterte, eine Kelle Bier, wenn man braute und die erste Milch einer Kuh nach dem Kalben. Allerdings läßt es sich selten mit Sicherheit sagen, ob hier wirklich ein Opfer an den Baum vorliegt (was im obigen Beispiel wahrscheinlich ist), oder ob das Opfer den unter dem Baum wohnenden Unterirdischen zugedacht ist.

[104] F. R. SCHRÖDER, PBB [West] 82, S. 257 f. mit weiteren Literaturhinweisen. Vgl. vor allem JOACHIM WERNER: Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes. [Röm.-German. Forschungen. Bd. 16.] Berlin 1941. S. 35–43. Danach handelt es sich

Indischen ist der Schwan die tiergestaltige Erscheinungsform Brahmans, im Griechischen erscheint Zeus im Leda-Mythus in Gestalt eines Schwanes, auch nimmt Leda die Gestalt einer Gans an. Apollon steht ebenfalls in Verbindung mit Schwanen-Mythen. Für das Germanische verweist SCHRÖDER auf die Darstellungen des „Mars“ mit einer Gans, die sich hauptsächlich aus der Provinz Niedergermanien gefunden haben. Es wird sich wohl um eine germanische Gottheit handeln, vielleicht um **Tīwaz*? Ich würde jedoch, im Gegensatz zu SCHRÖDER, in der Gans eher das Symbol des Gottes (oder seine frühere Erscheinungsform) sehen, als seine weibliche Partnerin.

Wenn der Mythus der Erdschöpfung aus dem Wasser, vor allem durch Tauchervögel, jedoch so hohes Alter hat, wie nach den verschiedenartigen Zeugnissen aus Eurasien, Afrika und Amerika anzunehmen ist, kann man grundsätzlich auch damit rechnen, daß auch im germanischen Gebiet schon sehr früh Zeugnisse dafür auftauchen. Unter den zahlreichen Tierdarstellungen Skandinaviens von der Bronzezeit an nehmen die Pferde- und die Vogelbilder einen beherrschenden Raum ein, und die weitaus meisten der identifizierbaren Vogelarten stellen Wasservögel dar. Schon KARL HELM hatte gefragt, ob man die Pferde- und Vogelfiguren der Bronzezeit nicht mit entsprechenden Göttergestalten zusammenbringen könnte. Freilich muß man immer mit Entlehnung aus der Fremde rechnen, aber auch in diesem Falle hielt er es für denkbar, „daß dies Umformen und Aufnehmen und noch mehr das nachherige Festhalten der Motive dadurch unterstützt wurde, daß die Bilder religiöses Interesse hatten.“[105] Nun hatte das Pferd in der Religion der Germanen wie der Indogermanen eine sehr wichtige Stellung, von der Bedeutung der Wasservögel dagegen hören wir fast gar nichts. Auffallenderweise aber haben Wasservögel im späteren Volksbrauchtum, im Aberglauben und in der Volkssage wieder einen wichtigen Platz. Es soll an anderer Stelle ausführlich untersucht werden, ob sich aus den prähistorischen Vogeldarstellungen aus dem germanischen Gebiet seit der Bronzezeit bis weit in die historische Zeit hinein (noch auf einer Gruppe gotländischer Bildsteine findet man einzelne oder paarweise angeordnete Wasservögel) kontinuierliche Verbindungen zu germanischen Mythen ziehen lassen, und ob Relikte dieser Vorstellungen auch noch im Volksbrauch und Volksglauben nachweisbar sind.

Ob nun Vsp. 4 eine Kosmogonie durch Wasservögel wiedergibt, oder ob

---

bei dem dort dargestellten Gott wohl mit Sicherheit um *Tiu*, den alten Himmelsgott **Tiwaz*, aber die Frage nach der Bedeutung der Gans als Attribut läßt WERNER offen.

[105] KARL HELM: Altgermanische Religionsgeschichte. I. Heidelberg 1913. S. 203 f.

hier drei anthropomorphe Götter die Erde aus dem Urmeer emporheben, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, wenn auch die etymologische Beziehung von *Hœnir* zu κύκνος die Vogelkosmogonie wahrscheinlicher machen würde. Daß jedoch die Zeile zu einer der beiden Tauch-Kosmogonien gehört, dürfte als sicher angesehen werden.

Es ist jedoch noch eine andere Gemeinsamkeit mit religiösen Vorstellungen des Alten Orients einerseits, mit denen nordosteuropäischer und nordasiatischer Gebiete anderseits in Betracht zu ziehen. Es gilt, vor allem seit HOLMBERGS [= HARVAS] Untersuchungen[106] als erwiesen, daß der Weltbaum der Germanen mit den Weltbaumvorstellungen Nordeurasiens (und z. T. auch des Vorderen Orients) in so vielen Einzelheiten übereinstimmt, daß eine nur strukturelle Parallelität ohne historisch-genetische Verbindung zur Erklärung nicht ausreichen dürfte. In einer bedeutenden Anzahl nord- und nordosteuropäischer sowie nordasiatischer Kosmogonien nimmt jedoch auch der Weltbaum einen wichtigen Platz ein. Nun steht unmittelbar vor den kosmogonischen Strophen der Vsp. in Str. 2 eines der eindrucksvollsten Bilder, das wir aus dem Germanischen vom Weltbaum kennen, das zudem Einzelheiten enthält (*nío man ec heima, nío íviði*), die sich am ehesten durch einen Vergleich mit nordeurasischen (schamanistischen) Zeugnissen erklären lassen. Stehen diese beiden Überlieferungen, die vom Weltbaum und einer bestimmten Form der Wasserkosmogonie, die beide in anderen Kulturen zusammen auftreten, hier nur zufällig nebeneinander, oder haben wir hier die Folge einer Gedankenassoziation des Vsp.-Dichters vor uns, oder gehören auch hier die beiden Vorstellungen schon in ihrem Ursprung zusammen?

Als Beispiel für eine außergermanische Kosmogonie dieser Art ein auch in anderer Hinsicht bemerkenswertes ukrainisches Weihnachtslied:

Als der Anfang der Welt noch nicht war,
damals war weder Himmel noch Erde,
es gab nur das blaue Meer,
und mitten im Meere einen grünen Ahorn,
auf dem Ahorn drei Tauben.
Drei Tauben beraten einen Rat,
sie beraten den Rat, wie sie die Welt erschaffen sollen:
„Wir wollen bis zum Meeresgrund tauchen,
und wir holen etwas vom feinen Sand,
den feinen Sand werden wir säen,
und es entsteht uns schwarze Erde,
und wir holen den goldenen Stein,
den goldenen Stein werden wir säen,

106 Vor allem: Der Baum des Lebens. Helsinki 1922–23, bes. S. 51 ff.

und es wird uns entstehen der helle Himmel,
der helle Himmel, die glänzende Sonne,
die glänzende Sonne, der helle Mond,
der helle Mond, der helle Stern,
der helle Stern, kleine Sternlein.“[107]

In einer Anzahl anderer ukrainischer Varianten sind die drei ersten Wesen Gott Vater, Petrus und Paulus oder auch Christus, Petrus und der Teufel; bei diesen Mythen gehen zwei Versuche fehl, erst der dritte (wenn Gott Vater oder Christus tauchen) gelingt. Es ist hier nicht zu entscheiden, ob die Vögel als Taucher dabei ursprünglicher sind (obwohl es sich um Tauben und nicht um Wasservögel handelt!), oder ob sie ebenso wie die christlichen Gestalten an die Stelle einer älteren anthropomorphen Göttertrias getreten sind. Es liegt hier jedenfalls eine der wenigen Traditionen vor, in der – wie im nordischen Mythus – d r e i Wesen die Erde heraufbringen. Wenn man auch eine Entlehnung oder einen direkten genetischen Zusammenhang daraus nicht folgern darf,[108] läßt er sich doch auch nicht ausschließen. Für eine engere Verwandtschaft der Traditionen könnte ein weiteres Lied aus dem gleichen Gebiet sprechen:

107 GOLOVACKIJ, s. o. Anm. 51; auch NOWOSIELSKI, ebda. – Für die Übersetzung von Texten aus verschiedenen slawischen Sprachen danke ich herzlich Dr. Bohdan Mykytiuk, der außerdem zahlreiche slawische Varianten suchte und mir viele wertvolle Hinweise gab. – Das Lied wird während des *Koljada*-Festes gesungen, das vom 24. 12. bis zum 6. 1. dauert. Unter den zahlreichen anderen Liedern dieses Festes finden sich viele, die das Wachstum und Gedeihen von Vieh und Getreide im kommenden Jahr zum Inhalt haben; auf den Charakter als Vegetationsfest deutet auch das Brauchtum. Aber die Motivik mancher dieser Lieder zieht eine Verbindung von der Fruchtbarkeitsbeschwörung zum kosmischen Geschehen, so etwa, wenn Gott Vater als erster Pflüger angerufen wird (dem die Gottesmutter das Essen auf das Feld bringt). Das ukrainische Koljada-Fest gehört demnach wohl besonders deutlich zum Typ jener Feste, in denen durch eine rituelle Wiederholung der Weltschöpfung auch das irdische Jahr neugeschaffen wird, wie es schon im babylonischen Akitu-Fest der Fall ist. Zum Koljada-Fest VIKTOR PETROV: Narodna usna slovesnist'. In: Naukove Tovarystvo im. Ševčenka. Encyklopedija Ukraïnoznavstva. I. München und New York 1949. S. 256 ff.

In der volkstümlichen Tradition mancher Landschaften ist der Ausdruck *Koljada* nur für das Weihnachtsfest, also den Anfang der zwölftägigen Festzeit üblich, und kosmogonische Lieder werden nur am Hl. Abend und am Weihnachtsfeiertag gesungen. Am Malanka-Abend (=Silvester) und zu Epiphanie stehen Vegetationsbräuche im Vordergrund. (Hinweis von Dr. Mykytiuk, der Bräuche und Lieder noch in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts lebendig fand.)

108 Trotz der Bedeutung des Reiches der Rus um Nowgorod und Kiew war der kulturelle Einfluß auf die Nordgermanen zu gering, als daß man an eine Übernahme von den Slawen denken könnte. Und die Annahme, daß sich in den ukrainischen Überlieferungen Reste von Vorstellungen finden, die wohl auch im Germanischen schon verblaßt waren (sonst könnte man noch andere Zeugnisse erwarten), ist ebenfalls wenig wahrscheinlich.

Und im freien Feld nahe dem Wege
steht ein Birnbaum, unten ummauert,[108a]
aus diesem Birnbaum fiel der Tau,
fiel der Tau auf den Rasen,
aus diesem Rasen entstand ein Brunnen.
Und in dem Brunnen badet der Herr,
badet der Herr mit dem heiligen Petrus.
Nach dem Bad haben sie gestritten („pererektysja"):
Gott sagte zu Petrus, die Erde sei größer,
und Petrus sagt, der Himmel sei größer."

Gott Vater und Petrus senden einige Engel aus, Erde und Himmel zu messen, und es zeigt sich, daß die Erde größer ist, weil sie im Gegensatz zum ebenen Himmel Berge und Täler hat.[109]

Das Thema des Streites zwischen Gott und Petrus gehört sicher zu der von Osteuropa bis Nordasien verbreiteten Vorstellung, Gott habe die Erde ursprünglich eben geschaffen, später erst habe der Teufel Erde ausgespuckt, und daraus seien die Berge entstanden. Ein Zusammenhang mit einer verbreiteten Form einer Wasserkosmogonie ist somit gesichert.[110] Die Übereinstimmung mit dem nordischen Bild vom Weltbaum, von dem der Tau in den Brunnen der Urd fließt, ist auffallend (Vsp. 19: *Asc veit ec standa, heitir Yggdrasill, / . . . / þaðan koma dǫggvar, þærs í dala falla, / stendr æ yfir, grœnn, Urðar brunni*). Und man könnte in dem Wissens-Gespräch zwischen Gott und Petrus eine Parallele zu dem Rat sehen, den sich Óðinn bei Mímirs Haupt in eben diesem Brunnen holt.

Auch dem Bild des Weltbaumes mit neun Zweigen begegnet man im Zusammenhang mit einer Wasserkosmogonie. So berichtet eine Sage vom südsibirischen Altai, daß Gott und ein Mensch die ersten Wesen sind, sie fliegen in Gestalt schwarzer Gänse über das Urmeer. Gott läßt einen Stein aus dem Meer emportauchen, und der Mensch holt auf Befehl Gottes Erde vom Grunde des Meeres, die Gott ausstreut und sie wachsen läßt. Dann heißt es:

Es wuchs ein einziger Baum ohne Äste empor, diesen erblickte Gott. „Ein einziger Baum ohne Zweige ist nicht angenehm zu sehen, es mögen an ihm neun Äste entstehen", sprach er. Neun Zweige wuchsen empor. „Am Fuße der neun Äste mögen neun Menschen sein, aus jenen neun Menschen mögen neun Völker entstehen."[111]

Der Baum in der Mitte des Urozeans (für den Baum steht zuweilen ein Pfahl oder Stock, auch ein Stein) tritt in verschiedenen Formen in allen Typen von Wasserkosmogonien auf. Er bezeichnet nicht nur das Zentrum

[108a] Ummauerte Bäume gehören zu den archaischsten Typen „heiliger Stätten".
[109] Golovackij (s. o. Anm. 51), II, S. 31 f., Nr. 44.
[110] S. o. S. 320; weitere Beispiele bei Dähnhardt I, S. 52 ff.
[111] Dähnhardt I, S. 3 f.

der Erde, sondern vereinigt in sich die Wesenheit des Weltganzen; er entspricht somit anderen Formen des Weltnabels.[112] (Daran ändert sich auch nichts, wenn der Weltbaum am Ufer des Urozeans steht). Eine korrespondierende Form des Weltbaums in der Mitte des Ozeans ist der Weltbaum, von dessen Fuß alle Flüsse der Welt ausgehen. Eine kalmückische Kosmographie zeigt, daß es sich bei diesen beiden Vorstellungen im Grunde um verschiedene Projektionen des gleichen Bildes handelt. Nach ihrem Bericht erhebt sich der Lebensbaum Zambu aus dem See Marvo, und aus diesem ebenso breiten wie tiefen See fließen nach jeder Himmelsrichtung vier große 500armige Ströme. Nachdem sie sieben Windungen gemacht haben, kehren sie zu dem See zurück, aus welchem sie ihren Anfang nahmen.[113]

In der germanischen Überlieferung wird der Weltbaum an verschiedenen Stellen beschrieben. Neben Vsp. 19 (Yggdrasill und Urds Brunnen) ist eine der eindrucksvollsten Schilderungen Grm. 26: neben Óðins Halle wächst der Baum *Lærað*, dessen Blätter von einer Ziege und einem Hirsch gefressen werden; von dessen Geweih tropft es in Hvergelmir, von wo alle Flüsse kommen (*enn af hans hornom drýpr í Hvergelmi, / þaðan eigo vǫtn ǫll vega*). Snorri verwendet den Namen *Hvergelmir* viermal, und zwar dreimal (SnE S. 24, 43 und 75) für einen der Brunnen, die am Fuße des Weltbaumes liegen, einmal jedoch in seiner Kosmogonie für die Quelle, die am Anfang der Zeiten, vor Erschaffung der Erde, in Niflheim liegt, aus der die Elivágar fließen, deren Schaum dann den Urriesen Ymir bilden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir hier die beiden getrennten Teile einer ursprünglich einheitlichen Überlieferung vor uns haben. Baum und Quelle von Grm. 26 stehen nicht nur für eine kosmographische Vorstellung, sondern sie gehören auch in eine Kosmogonie, und der Brunnen Hvergelmir der SnE muß ursprünglich mit dem kosmischen Baum zusammengehört haben. Grm. und SnE zusammen setzen die Vorstellung voraus: Am Anfang der Zeiten war ein Meer, aus dem alle Flüsse ihren Ursprung haben. Mitten in diesem Meere stand der Weltbaum. Wie die Weltschöpfung hierbei im einzelnen erfolgte, muß dunkel bleiben; eine Tauch-Kosmogonie ist jedoch nicht unwahrscheinlich. Snorri hat diese Kosmogonie entweder nicht mehr verstanden, oder sie war zu seiner Zeit bereits sehr verdunkelt. Sie spricht jedoch dafür, daß auch der Weltbaum in Vsp. 2, 6. 7 nicht zufällig neben der Was-

[112] Vgl. etwa Holmberg, Baum des Lebens, S. 93.
[113] Holmberg, Baum des Lebens, S. 73. – Für den heiligen Baum ist jedesmal zu unterscheiden, ob 1. der kosmische Baum das Universum *ist*, oder ob 2. der mythische Baum das Universum *symbolisiert* (*Lærað*), oder ob 3. ein *wirklicher* „heiliger" Baum als Symbol für einen Gott, den Kosmos oder eine andere außermenschliche Macht steht.

serkosmogonie in Vsp. 3. 4 steht, sondern daß diesen Strophen eine einheitliche Vorstellung zugrunde liegt.

Die Vsp. hat hier einen Mythus bewahrt, der bis auf die eben erwähnten Reste in SnE und Grm. im Nordgermanischen sonst nicht erhalten ist. Der Vergleich mit den außergermanischen Formen dieser Kosmogonie hat es wahrscheinlich gemacht, daß es sich dabei um einen besonders archaischen Mythus handelt, der wohl bis in vorindogermanische Zeit zurückreicht. Es zeigt sich hier, wie auch in anderem Zusammenhang des öfteren, daß die Vsp. offensichtlich sehr alte Traditionen verwendet hat. Die Konsequenzen, die sich hieraus ergeben, müssen an anderer Stelle gezogen werden. Es wird sich dabei vor allem um zwei Gebiete handeln: zunächst wird zu untersuchen sein, wieweit schon die prähistorischen Zeugnisse eine Deutung in dieser Richtung zulassen, dann aber muß geprüft werden, ob nicht diese kosmische Vorstellung eine Entsprechung im Mikrokosmos findet. Sollten nicht einige der zahllosen heiligen Bäume an einer heiligen Quelle ein Abbild des kosmischen Baumes im Urmeer sein? Denn in welchem Maße bei den Germanen mythische Ereignisse ihr Spiegelbild im Kult gefunden haben, ist eine noch immer zu selten gestellte Frage.

HELMUT DE BOOR

EIN SPÄTMITTELHOCHDEUTCHES GLOSSENGEDICHT ÜBER DAS „SALVE REGINA"

Das kleine Gedicht, das ich hier mitteile und das weniger literarisches als frömmigkeitsgeschichtliches Interesse hat, wurde vor einigen Jahren (1957) in dem Stift Rein bei Graz gefunden, mir damals zur Begutachtung zugesandt und freundlichst zur Publikation überlassen. Als ich mich jetzt zur Veröffentlichung entschloß, waren genauere Angaben über die Herkunft der Blätter nicht mehr zu erhalten. Nach Mitteilung des Herrn Stiftsbibliothekars waren sie von einem Faszikel von Schmalzabrechnungen des 16. Jh.s losgelöst worden, die sich im Archiv des Stiftes befinden. Die mir von dort freundlichst zugesandte Abrechnung auf das Jahr 1574 kann es jedoch nicht gewesen sein; nähere Nachforschungen an Ort und Stelle lohnen sich schwerlich.

Das Gedicht steht auf einem einzelnen, einseitig beschriebenen Pergamentblatt, das offenbar nie einer Handschrift angehört hat. Es ist in der Mitte quer durchgeschnitten und an den Rändern beschnitten worden. Das Format läßt sich auf ca. 39×30 cm berechnen. Wenn ich die obere Blatthälfte mit A, die untere mit B bezeichne, so ist A am linken Rand knapp beschnitten, so daß nur die Majuskeln der lateinischen Stichwörter von dem Schnitt berührt sind, am rechten stärker, so daß die meisten Zeilenenden fehlen. B ist umgekehrt links stärker beschnitten, der Schnitt geht mitten durch die Stichwörter des lateinischen Gebetes. Der Schnitt am rechten Rande berührt die Zeilenenden dagegen kaum. Der obere Rand ist unberührt, der untere unterhalb des Textes roh und unregelmäßig weggeschnitten. Am unteren Rand von A ist in der linken Spalte ein schmales Stück von 7 cm Länge herausgeschnitten, wodurch zwei Zeilen (12b und 13a) verstümmelt sind. Auf B sind zwei kleine Pergamentstücke von ca. 3×5 cm nebeneinander aufgeklebt, und zwar bevor der Rand weggeschnitten wurde.